

Wöchentlich 75 Pf., monatlich 2,25 M.
(davon 87 Pf. monatlich für Zustel-
lung ins Haus) im voraus zahlbar.
Polubezug 3,07 M., einschließlich 60 Pf.
Sozial- und 72 Pf. Weltbeleg-
büchern, Auslandsabonnement 5,65 M.
pro Monat; für Länder mit ermäßig-
tem Postzuschlag 4,65 M.

Der „Kompakt“ erscheint wochentäg-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgabe für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“. Illustrierte Sonntagsbeilage
„Wit und Zeit“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Die einseitige Millimeterzahl 30 Pf.
Stellungszeile 2-30 „Kleine An-
zeigen“ das festgedruckte Wort 30 Pf.
(schliefend zwei festgedruckte Wörter jedes
weitere Wort 10 Pf. Rabatt 11. Tarif.
Wörter über 15 Buchstaben zählen für
zwei Wörter. Werbemaßstab Millimeter-
zeile 25 Pf. Familienanzeigen 30 Pf.
Anzeigenannahme
im Haus 9 Uhr bis 11 Uhr
möglichst von 9 bis 17 Uhr.
Der Verlag behält sich das Recht der Ab-
rechnung nicht genehmiger Anzeigen vor.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Rechn.-. Döbner (A 7) 202-207 Telegramm-Nr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Verlagskonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und
Beamten, Lindenstr. 3 D. S. u. Disk.-Ges., Depositenk., Jerusalemstr. 65-66.

Gegen Hitler und Kompanie!

Die Parole zum 13. März.

Von heute in vier Wochen tritt das deutsche Volk an die Urnen, um einen Reichspräsidenten zu wählen. Wenn am 13. März einer der Kandidaten die absolute Mehrheit erreicht, das heißt, mehr Stimmen erhält als seine Gegner zusammen, dann ist damit die Wahl abgeschlossen. Hat keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit, dann wird am 10. April noch einmal gewählt, und in diesem zweiten Wahlgang genügt die relative Mehrheit, das heißt, gewählt ist derjenige, der mit seiner Stimmzahl an der Spitze aller Bewerber steht.

Die Wahl des Reichspräsidenten ist eine Wahl von besonderer Art; sie unterscheidet sich von allen Parlamentswahlen in einem entscheidenden Punkt. Bei den Parlamentswahlen erhält jede Partei für vier Jahre ihre Vertretung in den gesetzgebenden Körperschaften; so stark wie die Partei am Wahltag war, bleibt sie vier Jahre lang im Parlament. Darum kann bei Parlamentswahlen unter dem geltenden Verhältniswahlrecht keine Partei auf den Gedanken kommen, anderen Kandidaten als den eigenen auch nur eine einzige Stimme zu geben. Auf jede Stimme kommt es an.

Bei der Wahl des Reichspräsidenten jedoch wird nicht eine Mehrzahl von Personen, sondern nur ein einziger Mann gewählt. Er bleibt nach der Verfassung sieben Jahre lang im Amt. Die Stimmen, die gegen ihn abgegeben wurden, verlieren sofort jede Wirkung. In keiner politischen Körperschaft finden sie ihren Niederschlag, die Zahlenverhältnisse bei der letzten Präsidentenwahl werden bald vergessen. Der eine Mann aber, der gewählt worden ist, bleibt sieben Jahre lang und regiert.

Diesen einfachen und unbestreitbaren Tatbestand muß man sich vor Augen halten, um sich darüber klar zu werden, was die kommunistische Thälmann-Kandidatur bedeutet. Daß es sich um eine bloße Zählkandidatur handelt, weiß das SA, der KPD, ebenso gut wie wir. Ein Mensch, der an die Möglichkeit eines Sieges Thälmanns glaubte, würde von den Kommunisten selbst für verrückt erklärt werden.

Vor sieben Jahren wurden im zweiten Wahlgang 30 338 397 gültige Stimmen abgegeben; davon erhielt Thälmann 1 931 151 oder 6,4 Proz. Sicherlich waren die letzten Reichstagswahlen vom 14. September 1930 für die Kommunisten viel günstiger; damals brachten sie es auf 4 590 179 von 34 936 723 Stimmen oder 13 Proz. Aber auch diese verbesserten Zahlen beweisen die Unmöglichkeit eines kommunistischen Sieges. Obwohl es unter diesen Umständen keine größere Dummheit geben kann als die, Thälmann zu wählen und damit die eigene Stimme zu vernichten, kann die Zwecksetzung politisch ungeschulter Menschen vielleicht noch eine weitere Erhöhung der kommunistischen Stimmen bewirken. Das führt dann zu nichts anderem, als daß sich eine noch größere Zahl von Wählern bei der Entscheidung um die Reichspräsidentenschaft ihres Rechtes auf Mitentscheidung freiwillig begibt und sich praktisch ausschaltet.

Man kann einwenden, für die KPD, als revolutionäre Partei sei es wichtig, von Zeit zu Zeit bei Wahlen ihre Stärke zu messen. Aber erstens weiß die KPD, auch ohne diese Messung, daß ihr unter den heutigen Verhältnissen die Kraft zu einem wirklichen revolutionären Vorstoß fehlt, und zweitens werden zwei Monate später die Landtagswahlen die ausgiebigste Gelegenheit zu einer Kraftprobe bieten. Für die Zählkandidatur Thälmann fehlt jeder vernünftige Grund.

Kann die Zählkandidatur Thälmann also überhaupt keine politische Wirkung haben? Oh nein, sie hat eine sehr bedeutende Wirkung: sie nimmt nämlich von den ernstesten Kandidaten dem weiter links stehenden Stimmen weg und fördert damit den Sieg des weiter rechts stehenden.

Man stelle sich einmal vor, die KPD würde nicht in der Sozialdemokratie sondern im Faschismus ihren Hauptfeind erblicken und sie würde auf eine aussichtslose Zählkandidatur verzichten, dann wäre eine sozialdemokratische Kandidatur sehr aussichtslos. Denn dann wären dem sozialdemokratischen Kandidaten rund 13 Millionen proletarisch-sozialistischer Stimmen sicher, und wenn dann noch ein Teil der bürgerlichen Wähler sich gegen den faschistischen Kandidaten für ihn entscheidet, wäre sein Sieg wahrscheinlich.

Indes fehlt solchen Erwägungen jede unmittelbare praktische Bedeutung. Die KPD kämpft nun einmal gegen die Sozialdemokratie als den Hauptfeind, und selbst wenn sie plötzlich von diesem Wahnsinn abließe und zu Verstand käme — wofür nicht das geringste Anzeichen spricht —, würde sie ihren verheerenden Anhang in so kurzer Zeit nicht mehr vollständig dazu bringen können, dem Sozialdemokraten ihre Stimme zu geben.

Die Taktik der KPD erleichtert den Kampf der Reaktion und verschlechtert die Aussicht auf den Sieg eines Sozialdemokraten.

Die Sozialdemokratie wird nicht den kommunistischen Unfug mit zwei Multiplizieren: sie wird sich nicht ohne sorgfältige Prüfung der Risiken zu einer sozialdemokratischen Kandidatur entschließen. Für eine bloße Zählkandidatur ist sie sich zu gut. Sie hält es auch nicht für „revolutionäre Klassenpolitik“, wenn das Proletariat einige Zählkandidaten aufstellt und die Entscheidung darüber, wer wirklich Reichspräsident werden soll, den bürgerlichen Parteien überläßt.

Das heißt, nicht eine Politik „Klasse gegen Klasse“ treiben. Das heißt vielmehr, der geistigen Ueberlegenheit des Gegners die eigene hilflose Dummheit entgegenzusetzen.

Die Sozialdemokratie kann also nicht à la KPD, bloßes Theater machen; sie kann keinen Kandidaten aufstellen, ohne wirklich um den Sieg zu kämpfen. Sie kann darum auch

nicht übersehen, daß die kommunistische Taktik die Siegesaussichten eines sozialdemokratischen Kandidaten auf schwerste beeinträchtigt. Beeinträchtigung der sozialdemokratischen Siegesaussichten bedeutet faktisch Förderung des Faschismus. Die Sozialdemokratie aber muß im Interesse der Arbeiterklasse alles tun, um wenigstens dem Faschismus den Sieg zu entreißen. Mit anderen Worten: sie muß auf einen eigenen Kandidaten verzichten, wenn sie einen anderen sieht, durch dessen Aufstellung ein Keil in die Reihen der Gegner getrieben und eine Niederlage des reaktionärsten Teils der Bourgeoisie, der Harzburger Front, herbeigeführt werden kann.

Das ist so einfach und klar, daß jeder politisch geschulte Arbeiter es ohne weiteres versteht. In der Vorkriegszeit, als wir noch Stichwahlen hatten, war es für uns selbstverständlich, daß wir den Parteien der schlimmsten Reaktion, den Konservativen und Freikonservativen, Niederlagen bereiteten, wo wir konnten. Wir scheuten uns nicht, zu diesem Zweck auch dem schwärzesten Zentrumsmann oder dem blauesten Nationalliberalen unsere Stimme zu geben. Kein Mensch wäre auf die lächerliche Idee gekommen, bei der Stichwahl — aus Daffke, wie der Berliner sagt — einen Stimmzettel abzugeben, der den Namen eines dritten Kandidaten enthielt und darum ungültig war.

Bei der Reichspräsidentenwahl werden die Stimmen für dritte, vierte und fünfte Bewerber zwar gezählt, ihre Wirkung beschränkt sich aber darauf, bestenfalls im ersten Wahlgang eine endgültige Entscheidung zu verhindern. Beim zweiten haben sie auch diese Wirkung nicht mehr; sie sind so gut wie ungültig. Man schreibt sie in einen Gesichtskalender, und niemand kümmert sich weiter um sie. Aber der gewählte Reichspräsident tritt sein Amt an und bleibt sieben Jahre.

Zu verhindern, daß vom 13. März oder vom 10. April dieses Jahres ab ein Faschist Deutschlands Oberhaupt wird, ist das Ziel jeder vernünftigen Arbeiterpolitik. Die Sozialdemokratie wird in nächster Ueberlegung die Mittel wählen, um einen Sieg des Faschisten zu verhindern.

Memeldebatte im Völkerbundsrat.

Norwegischer Berichterstatter bestellt.

Genf, 13. Februar.

Der Völkerbundsrat hat nach dreistündigen Verhandlungen den norwegischen Delegierten Colban als ständigen Berichterstatter für die Memelfrage beauftragt, unter Hinzuziehung weiterer Juristen in kürzester Frist einen Bericht über die Frage, ob das Vorgehen der litauischen Regierung eine Verletzung der Memelkonvention darstellt, zu erstatten. Diese Juristen will der Ratspräsident so bald ernennen, daß der Bericht in drei bis vier Tagen vorgelegt werden kann.

Rededuell Bülow—Zaunius.

Genf, 13. Februar.

Der Völkerbundsrat ist heute nachmittag zusammengetreten, um gemäß dem Antrag der deutschen Regierung

zu den Verletzungen des Memelstatuts durch die litauische Regierung Stellung zu nehmen. Deutschland ist durch den Staatssekretär von Bülow vertreten. Der litauische Außenminister Zaunius, der sich zuerst geweigert hatte, zu den Verhandlungen zu erscheinen, nimmt in Begleitung des früheren litauischen Gesandten in Berlin, Sidzikauskas, an der Sitzung teil. England, Italien und Spanien sind nach der Abreise ihrer Außenminister durch Lord Londonderry, Pilotti und Madriaga vertreten. Den Vorsitz führt Paul Boncour-Frankreich. Der Ratspräsident läßt zunächst die deutsche Beschwerde vom 8. Februar verlesen und erteilt hierauf dem deutschen Vertreter das Wort.

Staatssekretär von Bülow!

Zu ihrem großen Bedauern ist die deutsche Regierung gezwungen, die Aufmerksamkeit des Rates auf gewisse Verletzungen

Heute, Sonntag: Letzter Tag der Rüstwoche

Zeichnet euch in das Eiserne Buch ein!

Jugend und Politik.

Ein Schreiben des Reichsinnenministers Groener.

Der Reichsminister des Innern hat den Führern sämtlicher im Reichstag vertretenen Parteien über die Fernhaltung der Parteipolitik von der wahlunmündigen Jugend ein längeres Schreiben zugehen lassen, dem wir folgendes entnehmen:

„Die parteipolitische Gegenfähigkeit hat sich bei der Jugend immer mehr als Nahrungsmittel jugendfremden Hassgeistes und schwerer Untaten erwiesen. Sogar die Ermordung jugendlicher durch jugendliche nur wegen parteipolitischer Gegensätze ist zu verzeichnen. Eine solche Tat hat erst in der letzten Zeit allgemeines Entsetzen hervorgerufen und die ernsteste Aufmerksamkeit auf den beklagenswerten Lauf der Dinge gelenkt. Erschreckender konnte der Entartungsprozess, der einen Teil unserer Jugend erfasst hat, der deutschen Allgemeinheit nicht vor Augen geführt werden. Dies muß allen zu denken geben, die für die Zukunft des deutschen Volkes insofern ihrer Stellung im öffentlichen Leben mitverantwortlich sind.

Soweit die Politisierung der Schuljugend in Betracht kommt, habe ich dieser Tage mit den Herren Kultusministern der deutschen Länder beraten, welche Maßnahmen geeignet erscheinen, die Parteipolitik von der Schule fernzuhalten. Ich habe bei dieser Aussprache meinen schon früher ertönten und durch die neuerliche Verschärfung der Lage gereiften Entschluß bekundet, einen Appell an die Führer der politischen Parteien zu richten, sie möchten angesichts der auf dem Spiel stehenden Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes erwägen, ob nicht ganz allgemein die parteipolitische Bearbeitung und Betätigung der Jugend, die das Wahlfalter noch nicht erreicht hat, eingestellt werden könnte.

Ich möchte hiermit meine Absicht verdeutlichen und an Sie mit diesem Appell herantreten, den ich gleichzeitig den anderen Parteiführern zuleite. Es ist mir klar, daß angesichts der gesamten Verhältnisse der von mir angeregte Verzicht der Parteien auf die parteipolitische Bearbeitung der wahlunmündigen Jugend mancherlei Einwände begegnen wird. Die rasche und besonders schwere Verschlimmerung der Verhältnisse, die ich oben erwähnte, läßt aber nur von einem radikalen Eingreifen eine Wendung zum Besseren in der m. E. verhängnisvollen Entwicklung der Dinge erhoffen. Deshalb fühle ich mich zu meinem Appell an Sie in meinem Gewissen berechtigt und verpflichtet. Ich bin überzeugt, daß die Führer aller Parteien die auch sie treffende Verantwortung fühlen, die mit dem Geschehen der Dinge verbunden ist. Auf diese Ueberzeugung gründe ich die Hoffnung, daß meine, von rein überparteilicher Ueberzeugung eingeleitete Anregung bei Ihrer Partei eine gute Aufnahme findet. Es muß nach meiner Ansicht allen am Herzen liegen, daß die Jugend mit Aufgeschlossenheit und, bei aller Begeisterung für die

Ihr vorschwebenden Ziele, doch voll echter Menschlichkeit und tiefen Gerechtigkeitsstrenge, voll ernstem Streben nach innerer Harmonie des Geistes und Charakters in die Mündigkeit eintritt.

Das Ringen unseres Volkes um sein Recht und seine Freiheit wird auch die Lebensaufgabe der heutigen Jugend sein. Sie wird bloße nationale Aufgabe nicht gemacht sein, wenn sie nicht mit der Grundeinstellung, die ich eben als notwendig bezeichnet habe, an das Werk herantritt, eine Grundeinstellung, die mit der parteipolitischen Bearbeitung und Betätigung der Jugend, wie die Erfahrung zeigt, jedenfalls unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht zu vereinbaren ist. Schon heute werden übrigens die künftigen Kräfte des deutschen Volkes vom Auslande zu einem großen Teil nach dem Bilde beurteilt, das unsere Jugend, die kommende Vertreterin Deutschlands, in der Gegenwart darbietet. So erscheint es mir auch vom außenpolitischen Standpunkt aus dringend empfehlenswert, dem parteipolitischen Wesen und Treiben der wahlunmündigen Jugend, das nach dem heutigen Stand der Dinge nur ein zwittriges, sich in inneren Kämpfen verzehrendes Deutschland der Zukunft erwarten ließe, ein Ende zu machen.“

Der Reichsinnenminister berührt mit seinem Schreiben an die Parteiführer ein Problem, das jeden ansäuglich denkenden Menschen, gleichviel in welchem Lager er steht, dauernd beschäftigt. Seine Absichten sind begründet. Ueber seine Ratschläge freilich kann man verschiedener Meinung sein.

Die Jugendbewegung läßt sich nicht einfach durch Parteikommando abschalten und abschaffen. Die weitanschauliche Beeinflussung der Jugend im wahlunmündigen Alter wird immer sein. Wollten die Parteien darauf verzichten, so würden andere Organisationen sich der Jugend bemächtigen. Etwas Anderes ist es, in welchem Geiste und in welcher Absicht die Beeinflussung der Jugend erfolgt. Herr Groener sollte mit offenen Augen sehen, wo und von wem die Erfüllung der Jugend mit Hassgeist getrieben wird! Es handelt sich nicht um Auswirkungen der Politisierung der Jugend überhaupt, sondern um die Verpflanzung des Bürgerkriegsgeistes in die Jugend. Es wäre ein schweres Unrecht, wenn die politische Jugendbewegung überhaupt getroffen würde — bloß weil man es nicht für opportun hält, zwischen politischem Parteiwesen und politischem Bandenwesen eine scharfe Grenze zu ziehen.

Die Jugend im Geiste der Republik zu erziehen und gegen die Ungeister der brutalen Gewalt und des Terrors den Kampf aufzunehmen, das erscheint uns als die wahre Aufgabe des Staates.

Hindenburgs Kandidatur.

Die Harzburger beraten untereinander.

Eine Entscheidung Hindenburgs über die Annahme der Reichspräsidentenwahlkandidatur ist auch gestern noch nicht veröffentlicht worden.

Die Harzburger Parteien verhandeln lauter noch untereinander, ebenso der Stahlhelm. Auch der Reichsaufseherbund wird am Sonntag eine Führungstagung abhalten.

13. März Wahltag.

Der Vorschlag des Reichsinnenministers.

Der Reichsminister des Innern hat den Reichstagspräsidenten gebeten, einen Beschluß des Reichstags über den Wahltag für die Reichspräsidentenwahl herbeizuführen. Als Wahltag hat er namens der Reichsregierung Sonntag, den 13. März, für einen etwa erforderlich werdenden zweiten Wahlgang Sonntag, den 10. April, vorgeschlagen.

Der Reichsminister des Innern hat ferner die San-

desregierungen dahin verständigt, daß er dem Reichstag als Wahltag für die Reichspräsidentenwahl Sonntag, den 13. März, vorgeschlagen habe. In der Voraussetzung, daß der Reichstag diesem Vorschlag entsprechend beschließen wird, hat der Reichsinnenminister die Landesregierungen gebeten, die Gemeindeführer anzuweisen, mit der Anlegung der Stimmlisten und Nachprüfung der Stimmlisten sofort zu beginnen.

Die Deutsche Volkspartei für Hindenburg.

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat in ihrer Sitzung am Sonnabend folgende Entschliessung gefaßt: „Die Deutsche Volkspartei setzt sich mit aller Kraft für die Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten ein.“

Technische Hochschule Braunschweig für Hindenburg.

Die gesamte Dozentenchaft der Technischen Hochschule in Braunschweig hat in einem Schreiben an Herrn von Hindenburg sich für seine Kandidatur erklärt.

Dieser Schritt ist zugleich eine Demonstration gegen den Versuch, Hitler zum Professor an der Technischen Hochschule in Braunschweig zu machen.

Rat zum Rücktritt nicht befolgt. Deshalb habe ihn der Gouverneur absetzen müssen.

Die litauische Regierung habe dabei keine politischen Ziele verfolgt. Sie wolle mit der jetzigen Mehrheit des Landtags zusammenarbeiten und habe von ihr Vorschläge für die Wahl eines neuen Präsidenten verlangt. Die Verhandlungen seien im Gange und die litauische Regierung hoffe, daß sie ohne die im Memelstatut vorgesehene Volksbefragung zum Ziele führen würden.

Jaunius bestritt schließlich den deutschen Charakter der memelländischen Bevölkerung unter Hinweis auf die Erklärungen der Friedenskonferenz von 1919.

Erwiderung von Bälows.

Zu dem Hinweis des litauischen Außenministers auf die Erklärung der Versailler Friedenskonferenz entgegnete der deutsche Vertreter mit sehr schließlichen Tatsachen und wies an Hand von Wahlergebnissen nach, daß im Memelland eine überwiegend deutsche Bevölkerung wohnte.

Jaunius erklärte, er habe nie von Hochverrat gesprochen. Wolle die „Deutsche Stiftung“ die Kriegsbeschädigten unterstützen (wie Bälows erwidert hatte, Red.), so wäre doch der beste Weg gewesen, das Geld an die litauische Regierung zu senden. Er bestritt, daß das aufgefangene Geld für diesen Zweck gewesen sei. Wie wolle man die Rechte Litauens wahren, wenn man das Memelland Verhandlungen für sich allein mit anderen Mächten führen ließe. Am Freitag noch habe er vom Gouverneur Wertus die Versicherung erhalten und heute sei sie wiederholt worden, daß kein Soldat mehr als gewöhnlich in Memel sei.

Golden-Norwegen schlug dem Rat vor, ein juristisches Kollegium mit der Berichterstattung über den Streiffall zu beauftragen. Der Ratpräsident fand diesen Vorschlag gut.

Von Bälows erhob keinen Einspruch, verlangte aber für die Frist für den Bericht. Solange herrsche in Memel ein illegitimer Zustand, so kein anderes Direktorium eine Mehrheit im Landtag bekommen könne. Er bitte den Rat, seinen Wunsch auszusprechen, ein provisorisches Direktorium aus der Landtagsmehrheit zu bilden. Ohne diese Autorisierung könne kein Direktorium gebildet werden.

Jaunius lehnte diesen Vorschlag ab. Paul Boncour schloß die Sitzung mit den Worten, er werde sofort die Juristen ernennen und der Rat hoffe, daß inzwischen in Litauen keine Verschärfung der Lage eintreten werde.

des Memelstatuts zu lenken, weil sie ein Eingreifen des Rates für unbedingt notwendig hält, um einen durch das überraschende Vorgehen der litauischen Regierung im Memelgebiet geschaffenen Zustand zu beseitigen, der rechtlich eine flagrannte Verletzung des Memelstatuts darstellt und der politisch zu schweren Besorgnissen Anlaß gibt. Wie aus den übersandten Schriftstücken hervorgeht, ist Herr Böttcher, der Präsident des Direktoriums von Memel, von der litauischen Regierung abgesetzt worden unter Verletzung des Art. 17 Abs. 2 des Statuts, der bestimmt, daß der Präsident solange im Amte bleibt, als er das Vertrauen des Landtags hat. Ferner sind die beiden Landesdirektoren Vobzjus und Szigauch trotz ihres ausdrücklichen Protestes abgesetzt worden. Damit ist

das rechtsmäßige Organ des Memelgebiets, das nach dem Statut die vollständige Gewalt ausüben soll, von der litauischen Regierung gewaltsam beseitigt worden.

Die litauische Regierung behauptet, Herr Böttcher habe sich in Begleitung zweier Landtagsmitglieder nach Berlin ohne Kenntnis der litauischen Regierung begeben, um Verhandlungen mit deutschen Behörden zu führen; deshalb sei die litauische Regierung genötigt worden, das Ernennungsbefehl für Herrn Böttcher zurückzuziehen. Für die Amisenthhebung der anderen Direktoren hat sie überhaupt niemals einen Grund angegeben.

Der wahre Sachverhalt ist aber:

Mitte Dezember v. J. hatte Präsident Böttcher in seiner Eigenschaft als Leiter bedeutender landwirtschaftlicher Unternehmungen im Memelgebiet an einer Sitzung des Stickstoff- und Kalisynkats in Berlin teilgenommen und hatte zwei andere Mitglieder der memelländischen Landwirtschaft, die Herren Gubba und Baltromejus, gebeten, ihn zu begleiten, da er diese Reise benutzen wolle, um sich mit den beiden anderen Herren im Interesse der von ihnen vertretenen Landwirtschaft

nach den Möglichkeiten eines besseren Exports von landwirtschaftlichen Produkten nach Deutschland umzusehen.

Ueber die Reise sind zwischen der deutschen und der litauischen Regierung inzwischen Auseinandersetzungen erfolgt. Dabei hat die deutsche Regierung erfahren, daß Litauen den privaten Charakter der Reise mit zwei Argumenten bestritt, erstens wird auf eine Reiseinsignatur hingewiesen, die das deutsche Generalkonsulat in Memel dem Herrn Baltromejus zum Zwecke des Passierens der deutschen Grenze ausgedrückt hat und in der sich die Wendung befindet, daß der Inhaber zu Verhandlungen mit deutschen Behörden, an denen ein erhebliches deutsches Interesse besteht, nach Berlin reise.

Die Beknechtigung des Generalkonsulats ist eine lediglich an deutsche Behörden gerichtete Empfehlung, wie sie von deutschen Auslandsbehörden häufig als Ersatz eines Visums Ausländern, die eine ellige Reise nach Deutschland vorhaben, erteilt wird.

Der zweite litauische Einwand geht dahin, daß Herr Böttcher sich einen Reisekostenvorschuß aus amtlichen Mitteln des Memelgebiets habe geben lassen. Das ist wohl eine interne memelländische Angelegenheit, da das Memelgebiet in seiner Finanzverwaltung völlig autonom ist. Dieser Kostenvorschuß kann aber nicht herangezogen werden, um der Reise einen amtlichen Charakter zu verleihen. Häufig genug werden private Reisen, wenn sie wirtschaftlichen Interessen der Allgemeinheit dienen, aus öffentlichen Mitteln unterstützt.

Es handelt sich um den Versuch, eine an sich bedeutungslose Angelegenheit als willkommener Vorwand für eine politische Aktion zu benutzen. Als die deutsche Regierung erfuhr, daß die litauische Regierung sich die Auffassung des Gouverneurs zu eigen machen wolle, hat sie sofort die litauische Regierung über den wahren Sachverhalt aufgeklärt, zunächst durch den deutschen Gesandten in Kowno wie auf dem Wege über den litauischen Gesandten in Berlin und dann auch schriftlich.

Böttcher hat am 16. Januar den Gouverneur schriftlich um eine Unterredung wegen der anstehenden bestehenden Missverständnisse gebeten und in dieser Unterredung den Tatbestand dargelegt.

Trotz dieser Aufklärung des Sachverhalts in allen Einzelheiten, hat der Gouverneur von den Mehrheitsparteien des Memelgebiets und von Herrn Böttcher selbst diesen Rücktritt verlangt. Der Landtag hat jedoch nach genauer Prüfung der Angelegenheit und eingehender Aussprache am 25. Januar den Wähltrouensantrag der litauischen Partei mit großer Mehrheit abgelehnt. Die litauische Regierung hat sich wegen des Vorfalls an die Signatarmächte der Memelkonvention gewandt und diese bemüht sich daraufhin, eine der geringfügigen Bedeutung des Zwischenfalls entsprechende gütliche Regelung herbeizuführen, aber leider erfolglos. Am 6. Februar hat der Gouverneur des Memelgebiets, der unmittelbar vorher in Kowno mit der litauischen Regierung beraten hatte, den Präsidenten des Direktoriums abgesetzt erklärt und hat ihn verhaften lassen. Er hat den nationallitauischen Landesrat Tolstus mit der Wahrnehmung der Geschäfte beauftragt und dieser hat ein „geschäftsführendes Direktorium“ mit dem Stellvertreter Tolstus und dem Landesrat von Sehr gebildet.

Die Polizei in Memel ist in der Ausübung ihres Dienstes behindert worden. Litauische Infanteriepatrouillen mit aufgepflanztem Seitengewehr und Handgranaten durchziehen die Straßen. Den Landtagsabgeordneten, die zur gegenwärtigen Ratstagung nach Genf reisen wollten, wurde die Reise vom Gouverneur verboten.

Es ist nicht das erste Mal, daß sich der Rat mit derartigen Fragen des Memelgebiets beschäftigt muß. Die jüngsten Vorgänge sind kein isoliertes Ereignis, sondern ein Glied in einer langen Kette von litauischen Maßnahmen, denen die memelländische Bevölkerung seit Jahren ausgesetzt ist. Das Memelgebiet steht seit langen Jahren ohne Grund unter dem Kriegszustand, der rücksichtslos angeordnet wird. Die Bevölkerung ist in der Ausübung wesentlicher Grundrechte, wie der Freiheit der Presse und der Versammlungsfreiheit auf das stärkste beschränkt. Das hindert aber nicht, daß die litauische Presse im Memelgebiet hemmungslos gegen das Memeldirektorium agitieren darf und daß bei jeder Gelegenheit chauvinistische litauische Verbände im Memelgebiet für die Beseitigung der Autonomie demonstrieren können.

Die Memelbevölkerung leidet unter politischen Bedrohungen, wie man sie sich schlimmer kaum vorstellen kann.

Die Bevölkerung des Memelgebiets ist nach ihrer Sprache, nach ihrer Abstammung und nach ihrer Kultur deutsch. Daran ist dadurch nichts geändert worden, daß das Memelgebiet von Deutschland abgetrennt und unter die Souveränität Litauens gestellt worden ist. Diese Uebertragung der Souveränität an Litauen ist ausdrücklich unter den Bedingungen der Memelkonvention und des Memelstatuts erfolgt. Nachdem dieser Zustand nun einmal geschaffen worden ist, hat die

deutsche Regierung die Pflicht — und das Memelstatut gibt ihr das Recht —, mit allem Nachdruck darauf zu bestehen, daß das Memelstatut wenigstens seinem Sinn und Zweck nach beachtet wird.

Es ist die Aufgabe des Völkerbundsrats, alle nötigen Maßnahmen zu ergreifen, damit der vorliegende Rechtsbruch wieder gutgemacht und damit auch in Zukunft die dem Memelgebiet zuerkannt Autonomie gewährleistet wird, die, wie es im Statut heißt, dazu dienen soll, die überlieferten Rechte und die Kultur seiner Bewohner zu sichern.

Außenminister Jaunius-Litauen.

Wollte die Debatte zunächst ins rechte Licht rücken. Die Vorgänge im Memelgebiet betreffen an sich die deutsch-litauischen Beziehungen nur so weit, als die litauische Regierung in Berlin wegen der Reise des Landespräsidenten Böttcher protestiert habe. Auf Grund der Memelkonvention und früherer Beschlüsse des Völkerbundsrats sucht Jaunius das Recht der deutschen Regierung in dieser Frage überhaupt zu bezweifeln. Den Versuch Deutschlands, die Debatte auf die Gesamtheit der litauischen Politik im Memelgebiet auszudehnen, sei unzulässig.

Die Darstellung des Reichstags über die Lage im Memelgebiet entbehre jeder Begründung. Die Zustände seien vollkommen normal.

In Deutschland habe die unbegründete Erregung aber schon einen solchen Grad erreicht, daß, wie er auf seiner Durchreise habe feststellen können, die Entsendung eines Kreuzers nach dem Memelgebiet gefordert wurde. Die Aussprache könne sich auf Artikel 17 des Memelstatuts beziehen.

Böttcher habe in Berlin nicht nur mit dem Kalisynkat, sondern auch mit dem Auswärtigen Amt verhandelt. Die im allgemeinen gut unterrichtete „Deutsche Allgemeine Zeitung“ habe am 11. Februar zu berichten gewußt, daß sich diese Verhandlungen auf die Frage der Zulage für die Beamten im Memelgebiet bezogen haben.

Jaunius ging hier bis auf die Optionsfrage zurück und sprach von einem Bestehungsversuch der deutschen Regierung zur Unterhöhung des gegenwärtigen Zustandes. Die deutschen Memelzeitungen würden mit deutschem Gelde unterstützt, und der Reichspräsident des Memelstatuts erhalte auf ein Konto in Litau Summen aus der deutschen Stiftung. Es sei für die litauische Regierung unmöglich gewesen, eine neue Propagation hinauszunehmen, die die gemächtesten Persönlichkeiten im Einverständnis mit den deutschen Stellen unternommen hätten.

Böttcher habe, offenbar von der Reichsregierung ermutigt, den

Freie sozialistische Hochschule.

Genosse Lederer über Wirtschaftskrise ohne Ende.

Am Sonnabend sprach in der Freien sozialistischen Hochschule Genosse Professor Lederer über das Thema „Wirtschaftskrise ohne Ende“. Diese Fragestellung erweiterte der Redner zum Schlusse dahin, wie weit denn das kapitalistische System heute noch zu einer ständigen Erweiterung der Produktion, zu einer immer besseren Versorgung der Bevölkerung mit Waren fähig sei. Er führte etwa folgendes aus:

Es ist kein Zweifel, daß die Schärfe der heutigen Krise, das Ausmaß der Arbeitslosigkeit und der Grad des Rückganges in der Produktion weit über die Erscheinungen früherer Krisen hinausgehen. Es ist sehr schwierig, dafür eine besondere Ursache anzugeben; nur soviel ist sicher, daß nicht eine einzelne Ursache (etwa die Lohnhöhe oder das Goldvorkommen) dafür verantwortlich zu machen ist.

Ein Vergleich mit dem Ablauf früherer Krisen zeigt, daß die Arbeitslosigkeit früher kaum mehr als 10 Prozent der Arbeitenden ausmachte, daß die Krisenerscheinungen sich vor allem auf Teilgebieten der Wirtschaft zeigten, und daß vielfach ein Rückgang der Gesamtproduktion kaum zu verzeichnen war.

Während des ganzen 19. Jahrhunderts erfuhr die wirtschaftliche Entwicklung immer wieder einen Auftrieb durch den technischen Fortschritt. Nun ist der technische Fortschritt in zweierlei Hinsicht zu betrachten: Handelt es sich um Erfindungen, die neue Bedürfnisse wecken, so wird von ihnen eine Erweiterung der Gesamtproduktion, eine bessere Versorgung der Bevölkerung ausgehen. So hat die Erfindung der Eisenbahn Jahrzehntelang früher nicht gekannte Verkehrsbedürfnisse geweckt, eine bessere Arbeitsstellung in der Volkswirtschaft ermöglicht und die Gesamtproduktion erweitert. Wenn aber der technische Fortschritt nur dazu führt, ein bestehendes Bedürfnis besser oder nur anders zu befriedigen (wenn etwa Baumwolle durch Kunstseide ersetzt wird), so braucht daraus keine Erweiterung der Gesamtproduktion zu folgen, vielmehr tritt sogar eine Vermehrung der Arbeitslosigkeit ein. Wenn es auch sehr schwer ist, die Aussichten für den technischen Fortschritt zu beurteilen, so ist der Eindruck doch stark verbreitet, daß heute mit großen, bahnbrechenden Erfindungen, also einer dauernden Erweiterung der wirtschaftlichen Tätigkeit durch den technischen Fortschritt, nicht mehr zu rechnen ist.

Für die Entwicklung des Kapitalismus war sicher auch wichtig, wenn auch nicht allein maßgebend (wie etwa Rosa Luxemburg behauptete), daß nichtkapitalistischer Raum (Länder, die noch nicht kapitalistisch arbeiteten) vorhanden war. Nichtkapitalistischer Raum mit großen wirtschaftlichen Zukunftsmöglichkeiten, wie vor dem Kriege, ist aber nicht mehr vorhanden. Die Vereinigten Staaten sind längst selbst hochkapitalistisch geworden; Rußland hat sich von der kapitalistischen Welt abgeschlossen, und China und Indien stehen der kapitalistischen Ausbeutung einen wachsenden Widerstand entgegen.

Wie also beurteilen sich die Aussichten des Kapitalismus? Wie kann eine Wendung der Krise zur aufsteigenden Konjunktur vor sich gehen? Der Vergleich mit den früheren Epochen zeigt, daß die Voraussetzungen zu einer automatischen Besserung vielfach nicht mehr gegeben sind. Ein plötzliche Belebung des Baumarktes ist aus mancherlei Gründen nicht zu erwarten. Die Zinsfrage ist zu hoch, das Kapital ist zu gering, und die Bevölkerung wächst nur langsam. Auch die Belebung der Wirtschaft auf einem Teilgebiet, die dann als „Anlaufzündung“ auf die ganze Wirtschaft überpringen sollte, muß skeptisch beurteilt werden. Die vorhandene Ueberkapazität der Anlagen verdrängt auf absehbare Zeit neue Investitionen. Ein Anreiz durch eine gummelnde technische Revolution ist unwahrscheinlich. Aussichten auf hohe Gewinne, die allein im Kapitalismus die wirtschaftliche Energie erwecken und vorwärts treiben, sind nirgends vorhanden.

Der geschichtliche Augenblick ist also gekommen, in dem die Entfaltung der Produktivkräfte, die stets bessere Versorgung der Bevölkerung durch das kapitalistische System nicht mehr gewährleistet ist. Das ist der geschichtliche Augenblick, in dem das kapitalistische System seine Daseinsberechtigung verliert. An seine Stelle muß die gesellschaftlich geleitete Wirtschaft, die Planwirtschaft, treten, deren oberstes Prinzip die Deckung unbefriedigter Bedürfnisse (im Gegensatz zum kapitalistischen Gewinnstreben) ist.

Otto Wels wehrt sich.

Strafverfahren gegen rechtsradikale Redakteure. — Dreifache Wiederholung der Verleumdung.

Die „Telegraphen-Union“ verbreitet nachstehenden Bericht: Der Generalsstaatsanwalt beim Landgericht I hat jetzt gegen den Hauptgeschäftsführer des „Deutschen Schnellendienstes“, Alfred W. Kames, auf den Strafantrag des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Wels hin Anklage wegen übler Nachrede erhoben. Die beleidigenden Äußerungen werden in einem Artikel des „Deutschen Schnellendienstes“ vom 14. Juli 1931 erklart, der sich mit der Außenpolitik der Regierung befaßt und in dem darauf hingewiesen wurde, daß die deutsche Regierung die belandenen politischen Forderungen Frankreichs offiziell abgewiesen habe. Durch Mitteilungen des „Manchester Guardian“ sei aber bekannt geworden, daß der Reichstagsabgeordnete Wels in London Verhandlungen geführt habe, in denen Nachrichten übermittel worden seien, deren Geheimhaltung im Interesse der Landesversicherung erforderlich gewesen wäre. In dem Artikel wird weiterhin auf den § 1 des Gesetzes über den Verstoß militärischer Geheimnisse (!) verwiesen, der diejenigen mit schweren Strafen bedroht, die „vorläufige Nachrichten, deren Geheimhaltung im Interesse der Landesversicherung erforderlich ist“, an eine ausländische Regierung gelangen lassen.

Die Staatsanwaltschaft erklart hierin einen dem Reichstagsabgeordneten Wels gegenüber erhobenen Vorwurf des Landesverrats. Die Staatsanwaltschaft sagt, daß es zwar zutrifft, daß der Reichstagsabgeordnete Wels vor der Intervention des Präsidenten Hoover mit dem englischen Außenminister Henderson in Gegenwart des „Vorwärts“-Redakteurs Schiff in London eine Unterredung gehabt habe, um die englische Regierung für eine Hilfeleistung für Deutschland zu bestimmen. Von irgendwelchen Zusicherungen des Reichstagsabgeordneten Wels hinsichtlich der Einstellung des Baues des Panzerkreuzers B sei jedoch im Verlaufe dieser Unterredung nicht gesprochen worden.

Zu dem Prozeß, der demnächst vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Masur stattfinden wird, sind Reichstagsminister Brüning, Reichswarminister Graener, der deutsche Botschafter in London, Freiherr von Reuter, der Reichstagsabgeordnete Wels und der Redakteur Schiff als Zeugen geladen.

Hauptgeschäftsführer Kames hat nunmehr beim Generalsstaatsanwalt des Landgerichts I beantragt, ein Ermittlungsverfahren gegen den Reichstagsabgeordneten Wels einzuleiten (!), inwieweit in den Londoner Verhandlungen Wels ein strafrechtlich zu ahnender Teilbestand zu erklaren sei.

Der Strafantrag des Genossen Otto Wels richtet sich gleichzeitig gegen den „Deutschen Schnellendienst“ Augenbergs und gegen die „Deutsche Zeitung“. Während aber der verantwortliche Redakteur des alldeutschen Blattes neuerdings den Wunsch geäußert hat, sich mit dem Kläger zu vergleichen, also die schwerwiegende Beleidigung des sozialdemokratischen Parteidirektors reumütig zurückzunehmen, besitzt sein Kollege vom „Deutschen Schnellendienst“ die Dreistigkeit, auf die Anklageerhebung durch den Generalsstaatsanwalt ein Ermittlungsverfahren wegen Landesverrats gegen Wels zu beantragen!

Mein in dieser Forderung und ihrer Befantragung liegt eine bewusste Wiederholung der Verleumdung, ein stürkstes Festhalten an jenem Vorwurf des Landesverrats, mit dem die Rechtsradikalen seit Jahren gegen die republikanischen Führer leichtfertig und gewissenlos operieren. Wenn der Schriftführer der

Adolf Hitlers Rollenrepertoire.

Um Adolf Hitlers Einbürgerung zu erreichen, werden zur Zeit folgende Projekte in Aussicht genommen.



Akademieprofessor der schönen Künste. — Floß, burghitos, leichter Anflug an früheren Zivilberuf.



Gendarm in Hildburghausen. — Ganz eheres Pflichtgefühl, Verkörperung von Ordnung, Ruhe und Sicherheit.



Bevollmächtigter zum Reichstag. — Eleganz, imponantes Auftreten, Anfänge einer außenpolitischen Karriere erkennbar.



Die Lösung jedoch findet Schleicher: Reichswehrleutnant. — Jamose Gelegenheit zum Raunen, Kommandieren sowie zur Entwicklung starker Ueberlegenheitsgefühle.

Will Amerika Inflation?

Stärkere Notenausgabe zur Krediterweiterung durch die Banken.

Unter der Führung des Präsidenten Hoover ist man bemüht, der amerikanischen Wirtschaft einen besonderen Antriebs zu geben. Man ist in Amerika der Meinung, daß auch dort ein deflationärer Schrumpungsprozeß der Wirtschaft vorliegt, dem man durch Krediterweiterung begegnen müsse. Die Pläne haben sich schon zu einem Gesetzentwurf verdichtet, der dem amerikanischen Senat durch den Senator Glas vorgelegt worden ist und von dem man annimmt, daß er im Repräsentantenhaus angenommen werde. Die New-Yorker Hochfinanz verhält sich aber bisher sehr kritisch, so daß das Schicksal des Gesetzentwurfes freieswegs feststeht.

Man geht von dem Gedanken aus, daß die amerikanischen Banken in ihrer Sorge um eine möglichst hohe Zahlungsbereitschaft und möglichst große flüssige Mittel weniger Kredite ausgeben, als die Wirtschaft braucht. Man will deshalb den Banken neue Kreditmöglichkeiten geben. Die Bundesreservebanken, die unseren europäischen Notenbanken einigermassen entsprechen, sollen ermächtigt werden, statt Handelswechsel einen erheblich größeren Bestand von öffentlichen Anleihen als bisher zur Deckung für die ausgegebenen Noten zu verwenden. Welche Wertpapiere dafür in Frage kommen, soll jeweils durch besondere Beschlüsse der Bundesreservebanken bestimmt werden. An der bisherigen 40prozentigen Notendeckung durch Gold soll zwar festgehalten werden; da die Deckung durch Gold aber gegenwärtig 67 Proz. beträgt, und da man das Ausmaß der zu beleihenden Wertpapiere bedeutend vergrößern will, ergibt sich daraus die Möglichkeit, den Banken erheblich mehr Kredite zu geben, als das bisher der Fall war. Dabei werden natürlich auch mehr Noten ausgegeben werden. Das amerikanische Schatzamt wehrt sich aber gegen die Auffassung, daß es sich hierbei um echte inflationistische Maßnahmen handle, weil der Staat mit dem neu ausgegebenen Geld ja nicht etwa Staatsdefizite ausgleichen müsse. Man hofft auch, daß die riesigen Beträge gehamsteres Gold und gehamsteres Noten im Falle einer Belebung

der Wirtschaft durch diese Krediterweiterung in die Banken zurückfließen werden.

Man muß dem amerikanischen Gesetzentwurf sehr kritisch gegenüberstehen. Solange Noten und Gold gehamstert werden, solange also das Mißtrauen noch sehr groß ist, ist es kaum wahrscheinlich, daß die Krediterweiterung zugunsten der Banken von diesen auch mit Erfolg in Anspruch genommen werden kann. Wenn mehr Kredite im Lande angehalten werden, so werden damit die Kredite keineswegs schon ohne weiteres billiger. Die Inanspruchnahme neuer Kredite durch die Wirtschaft ist aber auch eine Frage der Konfidenz. Dann glauben wir, daß der deflationäre Schrumpungsprozeß in Amerika wahrscheinlich viel weniger Lastzucht ist als beispielsweise in Deutschland, wo der Abzug der Auslandskredite und die Einfrierungen durch Zahlungseinstellungen verhältnismäßig viel größere Schäden im Kreditvolumen gerissen haben als in U.S.A. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Versuch der amerikanischen Konjunkturankurbelung politische Hintergründe (Präsidentenwahlen) hat. Endlich ist auch die inflationistische Wirkung, wenn man, wie es heißt, 2 Milliarden Dollar, oder mehr als 8 Milliarden Mark, neue Kredite geschöpfen will, nicht zu bestreiten, falls diese Kredite wirklich in Anspruch genommen werden würden.

Wir halten es nach wie vor für geboten, daß in Deutschland die auch kreditwirtschaftlich verursachte Deflationskrise bekämpft wird. Es scheint uns aber ebenso geboten, den in Amerika vorge schlagenen Mitteln mit größter Reserve zu begegnen.

Hausse an der New-Yorker Börse.

Auf der Wertpapierbörse herrschte gestern eine der stärksten Haussebewegungen der zwei letzten Jahre. Zahlreiche Wertpapiere schlossen mit einem Gewinn von 2 bis 15 Punkten. Die Ursache dieser Bewegung ist die günstige Aufnahme des Gesetzentwurfes über die Ausweitung der Kredite durch den Senat und den Kammerauschuß.

„Deutsche Zeitung“ anstatt des von ihm angestrebten Vergleichs die Durchführung der Klage über sich wird ergehen lassen müssen, so mag er sich dafür bei seinem Kollegen vom „Deutschen Schnellendienst“ bedanken. Das verschiedenartige Verhalten der beiden Herren mag nunmehr höchstens auf das Strafmaß von Einfluß sein.

Kreuzer Leipzig geht nach Pillau. Die Reichsmarinestellen Königsberg teilt mit, daß der Kreuzer Leipzig am 14. Februar nachmittags in Pillau eintrifft, um, wie alle Neubauten der Reichsmarine, vor Kreuzer Weikensfahrten und Erprobungen zu machen. Während des Aufenthalts in ostpreussischen Gewässern wird das Schiff auf der Rede von Pillau anfer und Sonnabend und Sonntag, wenn die Eiseverhältnisse es gestatten, in den Hafen von Pillau einlaufen.

Schließung eines NSDAP-Verkehrslotals in Hamburg. Die Polizeibehörde teilt mit, daß ein Verkehrslotal der NSDAP in der Stroßmann-Straße, von dem aus mehrfach Gewalttätigkeiten politischer Art von Nationalsozialisten ausgeübt worden sind, für die Dauer von zwei Wochen geschlossen worden. Dem Inhaber wurde für den Fall der Wiederkehr derartiger Vorkommnisse Konfessionsentziehung angedroht.

Der Kampf um die Pappeln.

Wie wir bereits berichtet hatten, hat sich in allen Kreisen der Berliner naturliebenden Bevölkerung starker Unwille darüber bemerkbar gemacht, daß die prachtvollen etwa 120 bis 150 Jahre alten Riesenpappeln an der Uferstraße zwischen der Glienicker Brücke in Potsdam und der Sektromer Fähre gefällt werden sollen. Ein Unwille, der uns berechtigt erscheint, wenn man daran denkt, daß in den letzten Jahren ganze Berliner Straßenzüge ihres schönen Baum Schmuckes beraubt worden sind. Der Kommissar für die Naturdenkmalspflege der Stadt Berlin, Dr. Hitzheimer, nahm deshalb Anlaß, der Presse eine eingehende sachliche Darstellung zu geben. Daraus konnte man folgendes entnehmen. Die Erregung in der Presse hat die Verkehrsabteilung des Polizeipräsidiums veranlaßt, nochmals durch eine Sachverständigenkommission eine Prüfung der Pappeln an der Pflanzinsel-Chaussee vorzunehmen. Die Kommission bestand aus dem Bezirksgarteninspektor Dietrich, Naturparkkommissar Dr. Hitzheimer, Botaniker Dr. Huse, Stadtgarteninspektor Köhle (Potsdam) und Tiergarteninspektor Timm. Die Kommission kam zu folgendem Ergebnis: Alle Pappeln bedeuten eine Gefahr für den Verkehr. Der Zustand der Bäume ist sehr verschieden, manche sind verhältnismäßig gesund, andere bis zu den Wurzeln morsch. Bei sechs Pappeln und einer Erle wurde die Entfernung im Interesse der öffentlichen Sicherheit für dringend nötig gehalten. Diese sechs Pappeln gehören zu den elf, deren Entfernung ursprünglich vom Polizeipräsidium angeordnet war. Eine Pappel ist schon gefällt, also bleiben noch vier übrig, die erhalten werden können. Allerdings müssen sie stark ausgeästet werden und dauernd unter Kontrolle stehen. Mit der Parkverwaltung des Prinzen Leopold, in dessen privatem Eigentum sich die gefährdeten Pappeln befinden, soll nun im Interesse der Erhaltung der übrigen Bäume, insgesamt etwa 30, verhandelt werden.

Auf Befragen konnte in der Aussprache festgestellt werden, daß einmal — vor 20 Jahren — eine Frau durch eine stürzende Pappel erschlagen worden ist. Die Pressevertreter waren einhellig der Ansicht, daß zwar die Sorge der Polizei um die Sicherheit anzuerkennen sei, daß man aber vielleicht doch zu ängstlich sei, zumal der jetzt umgehauene Baum in den verschiedenen Stufen gutes Kernholz zeige. Eine Schwierigkeit für die jegliche Erhaltung der Bäume liegt allerdings darin, daß die Vermögensverwaltung des Prinzen Leopold, der die Bäume untersteht, die Bäume bereits verkauft hat und die Behörde für eventuell eintretende Schäden verantwortlich machen will. Außerdem hat die prinzipielle Verwaltung keine Mittel, um die dauernde Überwachung und Pflege der Bäume bestreiten zu können. Man will deshalb versuchen, öffentliche Mittel für diese Zwecke freizumachen. Außerdem wendet sich die Presse einmütig dagegen, daß aus dem prachtvollen Uferweg einmal eine Alleestraße gemacht wird.

Der Mord am Weihnachtsabend.

Fortgesetzte Großfahndung nach dem Täter.

Die alte Erfahrung, daß bei Bearbeitung derartiger Kapitalverbrechen auch andere Straftaten zur Aufklärung gelangen, hat sich in diesem Fall besonders bestätigt. Nicht weniger als 41 Personen, die aus irgendwelchen Gründen mit dem Mordfälle in der Gosser u. Wolff-Filiale in Verbindung gebracht waren — allerdings fälschlich — wurden wegen Einbruchdiebstahls, Raubes und sonstiger Delikte in Haft genommen. Die Mordfahndung selbst ist selber noch nicht geklärt. Und dennoch sind Anhaltspunkte vorhanden, deren zweifelhafte Auswertung einen Erfolg durchaus erhoffen läßt. Die Mordkommission Huth stellt daher im folgenden die betreffenden Momente noch einmal zusammen, um dem Publikum die Möglichkeit sachlicher Mitarbeit zu geben.

Unmittelbar nach 18 Uhr hat der Täter jene Filiale der Firma Gosser u. Wolff, Röhrenstr. 63/64 (Ecke Rauerstraße) betreten. Er war im Besitz einer Schusswaffe, Kaliber 6,35 Millimeter. Bis zur Tat war er offenbar ohne Geldmittel — er war fest entschlossen, sich solche noch im letzten Augenblick — gleichgültig auf welche Weise — zu verschaffen. Der Täter dürfte 200 bis 300 Mark erbeutet haben. Ueber die Gespögnheiten des später erschossenen Huth war er anscheinend unterrichtet; vielleicht durch eigene Beobachtungen — vielleicht durch entsprechende Mit-

Arbeit für den Preiskommissar.

Widerstand der Interessenten, darum Verschleppung.

Der Hufarentritt des Preisüberwachungskommissars Dr. Goerdeler auf das Gebiet des Arbeitslosen schutz mußte den Eindruck erwecken, als ob der Preisabbau — seine eigentliche Aufgabe — ihm nicht genüge oder als ob auf dem Gebiet des Preisabbaues die Hauptarbeit bereits erledigt sei. Die „Gewerkschaftszeitung“, das Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, macht daher den Preisüberwachungskommissar nachdrücklich darauf aufmerksam, daß für ihn noch eine Menge unerledigter Arbeit vorhanden ist.

Nicht nur auf dem von Monopolen beherrschten Gebiet, sondern auch sonst — so betont die „Gewerkschaftszeitung“ — konnten sich einzelne mächtige Wirtschaftsgruppen unter Einsatz ihres Einflusses der Preisabpassung weitgehend entziehen. Das sind z. B. die Brauereien. Sie haben nach fast endlosen Kämpfen trotz erheblicher Kostenentlastung nicht einmal den Abbau von 10 Proz. bewilligt. An Stelle der ursprünglichen vom Preiskommissar geforderten Ermäßigung der Brauereipreise um 3 Mark pro Hektoliter wurde nur eine solche um 2 Mark durchgeführt.

Der Zigarettenruß hält eine Preisabpassung anscheinend überhaupt nicht für nötig. Die größten Preisüberhöhungen, nämlich die für wichtige agrarische Erzeugnisse, bestehen unangefochten fort. Die deutschen Preise für Brotgetreide und Zucker liegen nicht nur gewaltig über den Weltmarktpreisen, sondern auch bereits völlig außerhalb des deutschen Preisniveaus. Der Großhandelspreis für Butter ist in Auswirkung der maßlosen Zollerhöhung binnen zwei Wochen um 20 Mark pro Zentner gestiegen. Noch bei einer ganzen Reihe wichtiger Lebensmittel wie Milch, Eier, Hülsen-

früchte, Gemüse, Fische usw. sind Kürzungen der Handelszuschläge unbedingt notwendig. Auch für Bekleidungswaren, Hausrat und Haushaltsartikel sind Preisabpassungen erforderlich. Ebenso müßten Ratenzahlungen mindestens um die eingetretene Zinsenkung vermindert werden. Auf dem Gebiet der Gebührenssetzung ist ebenfalls noch viel nachzuholen, vor allem ist eine Senkung der Reichsbahnpreise für den Berufsverkehr unerlässlich. Eine Verbilligung der Rundfunkgebühren sowie der Eintrittspreise der Lichtspieltheater wäre alles andere als Luxus. Dringend akut bleibt nach wie vor das Mietensproblem, insbesondere für das Heer der Neubausmieter und der Untermieter. Möglichkeiten hierzu lägen hauptsächlich in der Streckung der Hypothekentilgung. Unerzöglich müßte die Regierung zur Regelung der Neubausmieter sowie der Untermieter die gesetzlichen Maßnahmen treffen.

Das ist ein ganzer Berg von Arbeit. Zu seiner Bewältigung wurde Herr Goerdeler zum Preisabbaufunktionär ernannt. Die Erfüllung der ihm gestellten und noch nicht gelösten Aufgaben ist so dringend, daß er sich mit ganzer Kraft auf die Überwindung des Widerstandes der Interessenten stützen müßte. Will er etwas erreichen, dann muß er seine Unterlassungen mit größter Beschleunigung nachholen. „Die Verschleppung des Preisabbaues“, sagt die „Gewerkschaftszeitung“, „hat bereits neue Schrumpfungsercheinungen hervorgerufen, die sich in einer weiteren Verringerung der Beschäftigung ausdrücken. Es muß unbedingt jetzt endlich schlagartig der Ausgleich für die noch immer große Vorleistung der Arbeitnehmererschaft geschaffen werden, wenn weiteres wirtschaftliches Unheil vermieden werden soll.“

teillungen. Unter Hinweis auf die Belohnung von 2000 Mark werden Mitteilungen an die Mordkommission Huth — jetzt Zimmer 134a des Postdienstgebäudes (Berolina 0023, Apparat 683) — erbeten.

Schwere Zelluloid-Explosion.

Angestellte und zwei Feuerwehrleute schwer verletzt.

Mitaa, 13. Februar.

Am Sonnabend um 15.30 Uhr ereignete sich in Mitaa in der Hamburger Straße 28 eine schwere Zelluloid-Explosion, durch die eine größere Anzahl von Personen verletzt wurde. Bei den Beschäftigten der Mitaaer Feuerwehr verunglückten noch zwei Feuerwehrleute, die mit der einbrechenden Decke in den Keller stürzten.

In dem Hause befand sich die Niederlassung einer Firma, die Kunstgegenstände aus Zelluloid herstellt. Aus unbekannter Ursache geriet ein Gegenstand in dem Geschäft in Flammen. Das Feuer griff sofort um sich, worauf eine gewaltige Explosion erfolgte. Das Schaufenster des Ladens sowie die ganzen Schaufensteranlagen wurden auf die Straße geschleudert. Anhandend schossen Stichflammen aus der schwarzen Rauchwolke heraus. Die Feuerwehr eilte mit drei Jagen herbei. Man drang mit Hilfe von Rauchschrühgeräten in den Raum vor, der jedoch schon völlig ausgebrannt war. Einige bei der Explosion zum Teil schwer verletzte Angestellte mußten in das Krankenhaus gebracht werden. Der Brand konnte schon bis auf ein geringes Ausmaß eingedämmt werden.

Die Schließung des Stralauer Spreetunnels.

Der Spreetunnel, der Stralau und Treptow verbindet, befindet sich in einem so schlechten Zustande, daß die Betriebssicherheit gefährdet ist. Der Straßenbahnbetrieb mit Pendelwagen durch den Spreetunnel muß daher vom 15. Februar dieses Jahres ab eingestellt werden. Die Linie 82 verkehrt von diesem Tage an im Rahmen des bestehenden Fahrplanes nur zwischen Dönhofsplatz und Stralau (Kirche).

Stand des Sechstagerennens.

Wenig verändert.

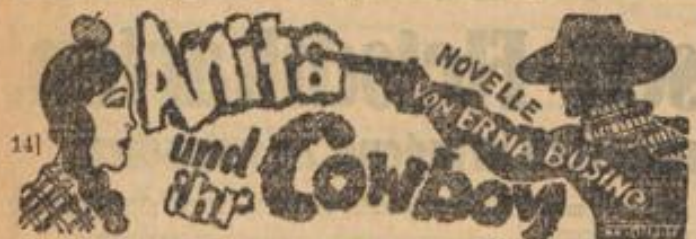
Der Sonnabendnachmittag im 27. Berliner Sechstagerennen verlief nicht gerade aufregend. Der Sportauschuss des Bundes Deutscher Radfahrer hat mit selten erlebter Hartnäckigkeit daran festgehalten, daß die sechs Vormittagsstunden durchgefahren werden müssen, so daß also jedem Fahrer nur drei Stunden Schlaf verbleiben. Die Aufhebung dieser menschenquälenden „Neutralisation“ ist oft genug gefordert worden. Die Jagden der ersten Nacht hatten die Fahrer denn doch so ermüdet, daß sie an den folgenden Stunden und auch bei den Wertungen wenig zeigten. Abends um 9 Uhr ergab sich nach einigen kurzen Jagden folgender Stand des Rennens: Spitze: Siegel-Thierbach 30 Punkte. Eine Runde zurück: Kieger-Preuß 42 P., Schön-Goebel 33 P., Charlier-Deneuf 20 P., Kroll-Radoin 13 P. Drei Runden zurück: Gebr. van Kempen 67 P., Brocardo-Tieg 33 P., Brassenh-Dillberg 18 P., Debaets-van Hevel 12 P. 5, 7 und 10 Runden zurück: Dinale-Mische 24 P., Raufschürigen 42 P., Funda-Maczynski 39 P., Ehmar-Nidel 10 P.

Das Feld ist also infolern geändert, als Kieger-Preuß aus der Spitze verdrängt sind, während die anderen ein bis zwei Runden aufgeholt haben. Bis zur 10-Uhr-Wertung fuhr dann die Fahrer in geruhigem Tempo um die Bahn.

Im Verlauf der 10-Uhr-Wertung

holten Debaets-van Hevel, Dinale-Mische und Funda-Maczynski je eine Runde auf, während Brocardo-Tieg sogar zwei Runden gutmachen konnten und damit in die Spitzengruppe aufrücken konnten. Nach der Wertung ging die Jagd weiter, das Feld veränderte sich von Minute zu Minute.

Donnerstag keine Stadtverordnetenversammlung. In der nächsten Woche findet keine Sitzung der Stadtverordnetenversammlung statt, weil die bisher auf der Tagesordnung stehenden Punkte fast alle aufgearbeitet sind. Dagegen togt wieder der Hausbalkungsausbruch in der kommenden Woche an drei Tagen, nämlich am Dienstag, Donnerstag und Freitag, um den Entwurf der neuen Berliner Ortsplanung zu beraten.



Die gnädige Frau war einer Ohnmacht nahe. Thormellen jun. sagte zu John, beinahe allen verständlich: „Lauts Weib erstarrte zur Salzsäule.“

„In Bremen trinkt man den Kaffee gleich nach dem Mittagessen. Der Kaffee wird im Wintergarten serviert.“

Helene will ein Gespräch anfangen. Eitelkeit ist ihr durchaus nicht fremd und einem ungefährlichen Firt wäre sie nicht abhold. Sie zupft nicht mit ordnenden sondern mit Verwirrung bringenden Fingern an einem Blumenstrauß, der in einer kostbaren Vase steht. Dann sagt sie: „Die hat mir der berühmte Schauspieler J. geschickt. Er ist ein Sohn unserer Stadt. Wir kennen uns von Jugend auf. Sein Vater, der Senator, war sehr dagegen, daß sein Sohn zur Bühne ging. Er hat es ihm nie vergassen und der Schauspieler hat mich nicht vergessen.“

„Und weißt dann nichts Besseres zu tun, als Ihnen Leiden ins Haus zu schleppen?“ fragt Billy. „Es ist doch eine Schande, solch schöne Blumen abzuschneiden.“

Dann tritt er dicht an die Blumen und sagt zu ihnen: „So, man rupft auch ab, weil die Menschen hier zu Lande meinen, sie könnten die Natur ins Haus schleppen. Zu dumm.“ Darauf setzt er sich mit übergeschlagenen Beinen in einen weichen Stuhl.

Der Kaffee wird schweigend eingenommen. „Als Kind sagten wir, wir wollen mal hören, wie es klingt, wenn wir ganz still sind“, raunt Thormellen jun. John zu.

John und Anita, Thormellen jun. und Billy gehen nach oben in Johns Zimmer. Tim möchte auch mit hinaufgehen, doch hält Helene ihn zurück. Da verabschiedet er sich mit ziemlich förmlicher Verbeugung. Helene bugliert ihn ins Schlafzimmer. Das ist nichts Ungewöhnliches; sie sind es gewöhnt, nach dem Mittagessen zu schlafen.

Helene möchte gerne eine Szene machen.

Sie beginnt: „Rein, dieser John, was hat der uns ins Haus gebracht. Ich ertrage die Schande nicht, wenn die in Bremen bleiben, dann gehe ich in die Weyer.“

Tim antwortet nur: „Ach, da ist allerlei Blag drin, du wirst in ihr keine besondere Rolle spielen.“

So etwas ist noch nie vorgekommen. Helene weiß einfach nicht, wie sie sich zu verhalten hat. Fürs erste ist sie sprachlos. Als sie sich endlich, Wort für Wort eine nach ihrem Dafürhalten unansehbare Strafpredigt zurechtgelegt hat und sie gerade vom Stapel lassen will, ist Tim bereits eingeschlagen. Es ist aber nicht raffan, ihn im Schlaf zu stören. Infolgedessen muß die Strafpredigt verschoben werden, was unbedingt einer Abschwächung gleichkommt.

Oben angelangt sagt Billy: „John, deine Bude ist gemütslich.“

Wo es gemütslich ist, ist Billy sogleich zu Hause. Er stopft seine Pfeife, die einen mächtigen handgeschliffenen Bullenkopf darstellt, und raucht. Doch bald schlägt er den Klavierdeckel auf, legt die Pfeife in einen Küchenschüssel und setzt sich auf den Klavierstuhl. Dann klappert er, um zu zeigen, daß er spielen kann und singt, um zu beweisen, daß er in Hamburg war:

„Schrumm miene Rubber kann Football spein,
Schrumm miene Rubber kann schwemmen,
Dreemal schwemmt se de Ede erlang,
Vertemal ruffst se mit dem Hut up den Sand,
Schrumm miene Rubber kann Football spein,
Schrumm miene Rubber kann schwemmen.“

Das erschreckt selbst die Hausangestellten. Sie schließen die Parterrefenster, obwohl Billy im zweiten Stock groß. Der Abschied der Familie von Billy kommt unvorhersehen einem Hinaustkomplimentieren gleich.

Es legt ein Wortgeplänkel unter den Zurückbleibenden ein.

„Jeder Cowboy ist unerzogen, das nimmt man in Kauf“, sagt die Mutter, „aber dieser Billy ist roh.“

„Er ist burchikos“, mildert Tim. Ihm hat Billy nämlich imponiert.

„Er ist weder roh noch burchikos, er ist gerecht. Er kämpft für Anita“, läßt sich der Chef des Hauses vor der Familie vernehmen.

Darüber sind alle eberlich erstant, ist es doch gar nicht Mode, daß der Chef in seinem Hause herausfordernde Worte spricht.

Die neuen Partner.

„Wir sind der Gesprächsstoff und sie sind das Publikum“, hat John mehr als einmal im Hinblick auf seine Familie und deren Anhang zu Anita gesagt. Dennoch heiratet er nicht in Bremen. Seine Ehe will er in Berlin schließen. In Bremen hätten selbst die Geschäftsangestellten seines Vaters die Braut mißbilligend betrachtet.

Billy war in einem großen Berliner Varieté engagiert. Anita kam noch morgens, bevor sie zum Standesamt ging, zu ihm und sah die übereiligen Proben an. Heute abend startete das neue Programm. Das erstmal, daß Billy ohne Anita arbeitet.

Gleich nachdem Anita gegangen war, erfannt sich Billy einen famosen Trick. Es bedeutete für ihn Bech, daß Anita ging, aber Billy wollte dieses Bech ziemlich gewaltsam und dreist in einen Glückszustand umwandeln. Er ging mit erheuchelt bekümmertem Miene zum Direktor und erzählte, seine Requisiten seien auf der Reise beschädigt worden. Trotzdem würde er heute abend auftreten. Auf einen Cowboy sei immer Verlaß. So hatte sich Billy erhöhte Aufmerksamkeit logar beim Direktor verschafft.

Am Abend tritt Billy auf und kommt mit seinen Rehepischern auf die Bühne. Das Publikum bangt um die Tiere, das Publikum wird so nervenfesselnd angenehm aufgeregt. Billy hat Riesenapplaus.

Der Direktor ist angenehm überrascht. Insoheim beglückwünscht er sich und offiziell gibt er Billy Hochsicherheit die Hand. Der Direktor meint — und um diese Meinung auszudrücken, schlägt er einen recht jovialen Ton an — „Die Rehepischer können den ganzen Monat hindurch gehen.“

Damit ist Billy nicht einverstanden. Er sagt: „Es ist eine neue Nummer, ich habe viel Ged. hineingesteckt. Sie kann jetzt noch nicht starten.“

Der Direktor jedoch weiß, daß die Nummer eine gute Kritik bekommt. Man wird sie in den Zeitungen beschreiben. Wenn Billy nun andere Arbeit leistete, würde das Publikum enttäuscht werden.

Billy hat inzwischen geschäftliches Denken gelernt, darum klagt er jämmerlich ob der Geschäftsschädigung, wenn er jetzt schon mit der Nummer herauskommen muß.

Da erhebt der Direktor die Gage und Billy erklärt sich großmütig einverstanden.

(Fortsetzung folgt.)

Kleingewerbe zur Sozialdemokratie!

Eine Versammlung im Berliner Gewerkschaftshaus.

Auf Einladung der Berliner Sozialdemokratie kamen im Gewerkschaftshaus die in der Sozialdemokratie organisierten Kleingewerbetreibenden zusammen. Der Saal war überfüllt, ein schönes Zeichen für das wachsende Interesse der Gastwirte, Ladeninhaber, Handwerker und sonstigen freien Berufe für die Ideen des Sozialismus!

Genosse Stadmeradner Robinson vom Bezirkssekretariat der Partei führte in seinen einleitenden Worten vor allem aus, daß keine noch so laute Propaganda der Nazis, Kommunisten und Wirtschaftsparteiler die Wege der Kleingewerbetreibenden bessern kann, sondern nur eine entsprechende gewerkschaftliche und wirtschaftliche Organisation. Der Gauleiter des Einheitsverbandes der Handel- und Gewerbetreibenden, Genosse Fuchs, sprach dann über das Verhältnis zwischen Sozialdemokratie und selbständigem Kleingewerbe: Die Sozialdemokratie denkt nicht daran, den kleinen Mittelstand zu vernichten, dessen größter Feind das Großkapital ist. Die Sozialisierung der Schlüsselindustrien liegt auch im Interesse des Kleingewerbes. Der wirkliche Mittelstand in Deutschland umfaßt heute noch 3 Millionen Menschen, ohne daß die Familienangehörigen mitgezählt sind. Heute ist der Gewerbetreibende nur noch scheinbar selbständig. Die Syndikate und Kartelle haben die Preisdiktatur, während sich der Preisabbau des Herrn Goerdeler fast nur gegen die kleinen Gewerbetreibenden richtet. Die Kleinbetriebe müssen aber völlig zum Erliegen kommen, wenn die Konsumkraft der Arbeiter und Angestellten immer weiter zerschlagen wird. Der Einheitsverband der Handel- und Gewerbetreibenden hat sich nun die Aufgabe gestellt, für das Kleingewerbe eine wirtschaftliche Interessensvertretung zu schaffen, die den reaktionären Organisationen und Zwangsmaßnahmen gegenübersteht. Das Ziel muß die Zerschlagung des kapitalistischen Systems und die Organisation der großen, indifferenten Massen im Kleingewerbe sein. Der Einheitsverband tritt für hohe Löhne der Arbeiter ein, weil nur dadurch die Kaufkraft geschaffen wird, die das Kleingewerbe erhalten kann. Daneben hat der Einheitsverband eine besondere Unternehmenseinrichtung, eine Darlehensgenossenschaft, Steuer- und Versicherungsberatung und eine Auftragsvermittlung untereinander.

In der sehr lebhaften Diskussion wurden die schweren Nöte der einzelnen Kleingewerbetreibenden aufgezeigt, ihre Verproletarisierung und ihre immer größer werdende Verschuldung. Für das Organisationsleben des Einheitsverbandes wurde eine Menge guter Vorschläge gemacht, und besonders wurde die politische Notwendigkeit des Zusammenschlusses des Kleingewerbes betont. Im Schlußwort sagte der Genosse Robinson, daß für eine starke Gewerkschaft der Gewerbetreibenden auch die Sozialdemokratie viel durchsetzen kann und Genosse Fuchs schloß mit den Worten: Nur der Sozialismus kann für die kleinen Gewerbetreibenden Arbeit und Brot bringen.

Ein großer Teil der Anwesenden vollzog noch an diesem Abend seine Anmeldung zum Einheitsverband der Handel- und Gewerbetreibenden, die die einzig wirkliche Interessensvertretung des notleidenden Mittelstandes ist.

Märchen vom sozialdemokratischen Hauspapa.

Die Wut der Kommunisten über den erfolgreichen Kampf der Eisernen Front gegen den Bolschewismus findet ihren Niederschlag in lässlichen Drogenmeldungen des kommunistischen Zentralorgans über den „Zusammenbruch“ oder den „Terror“ der Eisernen Front. Das neueste ist das Märchen von der Frechheit des sozialdemokratischen Hauspapas in Schöneberg, Siegfriedstraße 9, der angeblich einem armen Mieter gedroht habe, ihn auf die Straße zu setzen, wenn er nicht die Schwarzrotgoldene Fahne aus seinem Fenster heraushängen würde. In Wirklichkeit ist der Wirt des betreffenden Hauses weder Sozialdemokrat noch ist er in Berlin, noch hat er mit der Schwarzrotgoldenen Fahne irgend etwas zu tun. In dem Hause liegt vielmehr in dem Lokal eines Parteigenossen das Eisenerne Buch aus. Man hatte mit dem über dem Lokal wohnenden Mieter durch gütliche Einigung und durch Gewährung einer Entschädigung erreicht, daß der Betreffende sich freiwillig bereit erklärte, die Fahne der Republik aus seinem Balkon, der gerade über dem Lokal liegt, zu hängen. Dieser Mieter soll eingeschriebenes Mitglied der kommunistischen Partei sein, soll es aber laut haben, sich weiter vor den Moskauer Karren spannen zu lassen. Er wurde sehr terrorisiert, nicht aber von dem Hauswirt oder von irgendwelchen bösen Sozialdemokraten, sondern von seinen eigenen Parteifreunden, die ihn zwingen, die Fahne wieder anzuhängen.

Ob die Redakteure des Bolschewistenblattes wirklich glauben, die Front der denkenden deutschen Arbeiterschaft durch derart blöde Lügen auch nur anfaßen zu können?

Beitragsherabsetzung im „Bücherkreis“!

Unsere Buchgenossenschaft „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin S.B. 61, der kürzlich seine Buchhandelsverkaufspreise für Nichtmitglieder erheblich senkte, hat sich nunmehr entschlossen, auch die Beiträge für seine Mitglieder sowie den Preis der Sonderbände für Mitglieder ab 1. Quartal 1932 herabzusetzen. Danach beträgt der Monatsbeitrag nur noch 90 Pf., der in zwei

Zwei Devisenschieberprozesse.

Der magere Erfolg der Zollfahndungsstelle.

Zwei Devisenschieberprozesse vor dem Schnellschöffengericht Berlin-Mitte an einem Tage! Aha, denkt man bei sich, die Zollfahndungsstelle scheint ja endlich eine fieberhafte Tätigkeit zu entwickeln; die Devisennotverordnungen kommen nun zu ihrem Recht; der Fall Dr. Guthertz war nur ein schlichterer, aber guter Anfang. Wer so dachte, den erwartete bittere Enttäuschung. Die beiden Prozesse kamen nicht auf Konto des geschärften Spürsinns der Zollfahndungsstelle, sondern auf Konto von Angelegenheiten, was übrigens auch in der Sache Guthertz der Fall war. Und die beiden Schnellschöffengerichtssachen entpuppen sich in Wirklichkeit als ziemlich belanglose Angelegenheiten. Mag sein, daß man im zweiten Fall zu schnell zugepackt hat; vielleicht hätte man sonst mehr erreicht.

Nachspiel zu einem Schweizer Kuraufenthalt.

Die erste Sache. Der 30jährige Kaufmann Hugo Strauß stand unter Anklage, Devisen ins Ausland geschafft zu haben und anmeldungspflichtige Devisen der Reichsanstalt nicht angemeldet zu haben.

Der Angeklagte war vor kurzer Zeit noch einem längeren Kuraufenthalt in der Schweiz, der ihm von einem Arzt verordnet worden war, zurückgekehrt und warf seinem Vertreter Untreue und Unterschlagung vor, die dieser in seiner Abwesenheit begangen haben sollte. Aus Rache erstattete nunmehr der Angestellte Anzeige gegen St. wegen Devisenschiebung. Diese Anzeige hatte die sofortige Verhaftung des Angeklagten zur Folge. St. gab zu, daß er von ausländischen Kunden Schecks erhalten hatte, die er zum Teil seinem Privatkonto in Basel überschreiben ließ. So habe er aus Schweden Schecks über kleinere Beträge erhalten, von denen er etwa 400 Mark auf sein Baseler Konto überweisen ließ. Mit Genehmigung der Devisenbewirtschaftungsstelle hatte er auch vor seiner Reise in Berlin 1930 Schweizer Franken gekauft, um die Rechnung einer Pariser Firma bezahlen zu können. Da er die Hälfte des Geldes übrig behielt, sandte er auch diese Summe nach Basel. Der Angeklagte gab an, daß er ja zur Bestreitung seines Kuraufenthaltes sowieso Devisen von der Beschaffungsstelle bewilligt erhalten hätte, so daß dem Reich durch seine eigenmächtige Handlungswweise kein Schaden entstanden sei. Er hatte außerdem aber auch einem früheren Geschäftsfreund Wechsel in Höhe von 20000 M. in die Tschechoslowakei geschickt, die als reine Gefälligkeitsaktie gewertet und deren Betrag auch nur in Deutschland verwandt werden sollte.

Das Schnellschöffengericht erteilte St. in diesem Falle und in dem Falle der Ueberweisung der Schweizer Franken für schuldig, während bei der Ueberweisung der Schwedenschecks die zulässige Freigrenze nicht überschritten worden sei. St. wurde an Stelle von 3 Wochen Gefängnis zu 700 M. Geldstrafe, die durch die Untersuchungshaft für verbüßt erklärt wurden, und zu weiteren 300 M. Geldstrafe verurteilt. Landgerichtsdirektor Neumann betonte, daß

den Devisenvergehen des Angeklagten nur untergeordnete Bedeutung zuzulegen sei, da er nur formal gegen die Bestimmungen verstoßen habe.

Devisenschiebertragikomödie.

Der zweite Devisenschieberprozeß entpuppte sich als eine Devisenschiebertragikomödie. Nach den Akten schien es sich um eine grobangelegte Verschlebung von Mark ins Ausland zu handeln. Die Vernehmung der ersten Angeklagten war allzu geeignet, diesen Eindruck zu verstärken. Nur ganz allmählich löst sich die Schleier, die die wahren Manipulationen verhüllten. Angeklagt waren der Dentist Wellnig aus Regenthin, der mehrfach vorbestrafte Bankangestellte Peiser, der Bankier Wallbach und der Kaufmann Harte. Dem ersten wurde zum Vorwurf gemacht, er habe sich ausländische Zahlungsmittel vermitteln lassen, den anderen, daß sie vermittelt hätten. Der Dentist W. hatte im Laufe der Jahre 15000 Mark zusammengesparrt. Die Goldmark besaß aber nicht sein Vertrauen, er forderte den Besuch eines Vertreters des Bankhauses Blumenthal u. Wallbach in Berlin an, dessen Prospekt ihm eingeschickt worden war. Es erschien Herr P. und erhielt den Auftrag, 4000 Gulden zu kaufen. In der gestrigen Verhandlung erklärte W., er habe bloß beabsichtigt, sich ein wertbeständiges Guldenkonto anzulegen. Als Herr P. ihn aber das zweifelhafte Geld in Händen hätte, er sollte den Auftrag, weitere 1000 Gulden zu kaufen, es folgte auch ein dritter gleichlautender Auftrag. Statt Gulden erhielt er drei Guldenschecks auf die holländische Firma Anetoba. Außer diesen Schecks auch drei Briefe von demselben Bankhaus in Amsterdam, abgeschickt aus Berlin mit der Bestätigung, daß die eingezahlten Gulden für ihn fest angelegt seien. Auch wurde er in einem anderen Briefe gebeten, zur Vermeidung irgendwelcher Unannehmlichkeiten in seinem eigenen Interesse sämtlichen Schriftwechsel über die Firma Blumenthal u. Wallbach in Berlin leiten zu wollen. Die Sache war also klar. Die Mark des Herrn W. hatten sich durch die Vermittlung des Vertreters des Bankhauses Wallbach, des Herrn P., in Gulden verwandelt. Sie lagen totschick auf dem Konto des Amsterdamer Bankhauses Anetoba. Wie waren sie dahin gekommen? Nun kommt die Uebertragung. Sie lagen dort gar nicht, Gulden waren überhaupt nicht gekauft worden, die 10100 Mark, die zu dem Ankauf der Gulden an das Bankhaus Wallbach abgeführt worden waren, hatten ihren Weg in die Bankkasse gefunden und waren wer weiß zu welchen Bankgeschäften verwandt worden. So behaupteten gestern vor Gericht die Angeklagten Wallbach und Harte und schienen damit die Wahrheit zu sagen.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten Wallbach wegen fortgesetzten Betruges zu 3 Monaten Gefängnis, Peiser wegen Beihilfe zu zwei Monaten Gefängnis. Die beiden anderen Angeklagten wurden freigesprochen.

Befrahte Ungebühr.

Eine empfindliche Lektion für sein breitestes Benehmen vor Gericht erhielt der Gastwirt Kees vor der 35. (Gastwirts-) Kammer des Arbeitsgerichts Berlin. Dieser „Gastwirt“ gehört zu den merkwürdigen Menschenfreunden, die mit Hilfe der von Pächtern und Angestellten vereinnahmten Kautionen ihre zweifelhaften Gaststätten eröffnen. Sie ziehen einen solchen Laden auf, verpacken für schweres Geld die Garderobe, den Zigarettenstand und die Toiletten und lassen sich von den Pächtern 500 bis 1000 M. Kautionszahl. Das Geld dient meist als Betriebskapital und findet nur selten seinen rechtmäßigen Besitzer wieder. Da solche „Gastwirte“ immer wieder genug Dumme finden, gehören die Klagen auf Rückzahlung solcher Kautionen nicht zu den Seltenheiten. Auch Herr Kees ist Stammgast in der Wilhelmstraße und daher auch dem zuständigen Richter, Amtsgerichtsrat Podewils, wohlbekannt. Bei der Verhandlung richtete der Vorsitzende nun die Frage an ihn, ob er denn die Kautionszahl zurückzahlen könne. Der ehrenwerte Gastwirt war darob sehr empört, fühlte sich beleidigt und schimpfte wie ein Rohrspatz. Der Richter ermahnte ihn zur Ruhe, was seine Wut aber nur noch steigerte. Der Richter gab ihm nochmals Gelegenheit sich zu entschuldigen, was der Biederermann aber nicht tat. Darauf zog sich das Gericht zur Beratung zurück und verkündete gleich darauf seinen Beschluß, daß der Befragte wegen Ungebühr vor Gericht in eine sofort zu vollziehende Haftstrafe von acht Stunden genommen wird.

Heinrich-Jülte-Straße in Stahnsdorf. Aus Anlaß der einheitlichen Regelung der Straßennamen in den neuen Stahnsdorfer Siedlungsgebieten nahm die Gemeindevorstellung einstimmig den Antrag an, die in der Nähe von Heinrich Jülte-Begräbnisstätte liegende Brandenburgische Straße in Heinrich-Jülte-Straße umzubenennen.

Beiträgen à 50 Pf. und 40 Pf. entrichtet werden kann. Der Quartalsbeitrag beträgt 2,70 Mark. Das ist auch der Preis für Sonderbände, wenn Mitglieder solche beziehen. Die neuen Werke des Bücherkreises, die in diesem Quartal erscheinen, werden übrigens in ihrer Ausstattung trotz der Verbilligung der Preise eine erhöhte Leistung darstellen. Daneben erhalten die Mitglieder noch die vorzüglich ausgestattete Quartalszeitschrift.

Rekordspielerei als Broterwerb.

Viele überzählige, aus dem Arbeitsprozeß ausgeschaltete Hände kosten und die Gehirne brüten: wie komme ich wieder ans Verdienen? Da hat ein begabter Musiker seine Fähigkeit entdeckt, vier, fünf und noch mehr Musikinstrumente auf einmal zu bedienen und auf diese Weise sein eigenes Orchester darzustellen. Zuerst begleitete er in einem Kino die Vorgänge auf der Filmbühne; hier blühte er mit seiner eigenartigen Kunstfertigkeit allerdings im Verborgenen, denn ganz selten einmal gaudie ihm einer „auf die Finger“ und gewahrte dann erst das eigenartig konstruierte Orchester. Nun spielt er in einem Bierrestaurant in der Potsdamer Straße, ununterbrochen von morgens um 11 bis nachts 3 Uhr. Dieser langfristige, pausenlose Dienst ist sein Vorkaming für ein Rekordspiel von 73 Stunden, womit er seinen bisherigen Rekord von nicht ganz 73 Stunden überbieten will. Sein Musikensemble an Musikstücken enthält alles, was es gibt, in der Hauptstadt und mit Vorliebe spielt er Klavierspiele; er wartet auf Wunsch nachts um 3 Uhr mit der Schubertischen Unvollendeten auf oder begleitet einen Singspreudigen mit jeder gemühten Art. Sein links tritt das Klavierpedal, sein rechts das Harmonium, die rechte Hand hat nicht nur das Klavier, sondern sie, sie zwischendurch auch noch Schlagzeug, Glockenspiel und Reitanstrumente zu bedienen und in den Straußschen „Dorischwalzen“ trällert der Rund fröhliches Vogelgezwitscher. Man drängt sich nicht, der Wirt zahlt keine Gage und der Anteil am Umsatz ist sehr gering. Großer Unfug, um vegetieren zu können.

Total-Ausverkauf

Preisnachlässe bis zu

50% und darüber!

Taentzienstr. 19^a, nahe Wittenbergplatz

u. Friedrichstr. 75, Ecke Jägerstr.

wegen Aufgabe dieser Geschäfte!

Einer sagt es dem andern!

Stiller

Die Neuordnung bei den Banken.

Öffentliche Hilfe bedingt öffentlichen Einfluß.

Seitdem nach dem Bankentwurf vom 13. Juli das Reich die Haftung für die Schulden der Darmstädter und Nationalbank übernahm und die Dresdner Bank durch Kapitalbeteiligung stützte, war es nicht zweifelhaft, daß aus diesen provisorischen Hilfsstellungen des Reiches bei zwei Großbanken eine dauernde Neugestaltung dieser Bankinteressen folgen müsse, da das Reich unmöglich auf die Dauer das Risiko für eine halbe und unklare, mit Konkurrenz untereinander belastete Lösung tragen konnte. Es wäre richtig gewesen, diese Neuordnung im Bereich des öffentlichen Bankinteresses schnell zu erledigen. Dann ohne Zweifel hat die ungeklärte Lage, ganz besonders bei der Danat-Bank dazu geführt, bei Schrumpfung des Geschäftes den Status dauernd zu verschlechtern und die Notwendigkeit, die Kreditlinie der Akzept- und Garantiebant in Anspruch zu nehmen, zu erweitern.

Seit der Zeit in den sieben Monaten, die seither vergangen sind, daß es auf Seiten der Reichsregierung an klaren Vorstellungen über die notwendigen Konsequenzen in der Neuordnung, die auf diesem Gebiete zu ziehen sind, vor und nach der Einsetzung des Bankenausschusses fehlte. Man begünstigte zunächst die phantastischen Interessentenpläne, die darauf abzielten, den entscheidenden Aktieneinfluß bei der Danat-Bank einer Gruppe von Industriellen, zum Teil Schuldnern der Bank, mit einer Kreditfinanzierung durch das Reich zuzuwenden. Man ließ diese Pläne, zum Teil infolge des öffentlichen Protestes, eine Zeitlang einschlafen. Man verfolgte Fusionspläne zwischen Danat-Bank und Commerz- und Privatbank, man erörterte sehr weitgehende Projekte, die Danat-Bank zum Mittelpunkt einer Sanierungsbank der Industriellen aller Großbanken zu machen und kam erst nach mancherlei Umwegen auf den einfacheren und näherliegenden Plan zurück.

Die Danat-Bank mit der Dresdner Bank zu verschmelzen, zu einem Großinstitut mit maßgebendem Reichseinfluß.

Diese Verschmelzung gestattet, auch wenn man mit Rücksicht auf die sozialen Interessen der Bankangestellten vorsichtig zu Werke geht, eine gewisse Vereinigung des an vielen Stellen überflüssigen Filialapparates der beiden Großbanken, sie wird auch, da die Spannspruchnahme der Hilfskredite durch die Dresdner Bank bereits in den letzten Monaten zurückgegangen war, eine Abmilderung ohne erhebliche Vermehrung der Hilfskredite des Reiches für beide Institute zusammen ermöglichen. Man darf wohl annehmen, daß dieser Fusionsplan nun endlich zur Durchführung kommen wird, und daß mit ihm die neuerdings von Interessenten wieder beliebten Kombinationen zwischen Industriekreditoren und Danat-Bank auf Kosten des Reiches endgültig begraben sein werden. Es bleibt zu fordern, daß bei der Neuordnung in der Leitung der vereinigten Banken das maßgebliche Reichsinteresse an der Führung der neuen Großbankgruppe zweckmäßig zum Ausdruck kommt, und daß dieser vom Reich unter erheblichen Opfern der Allgemeinheit sanierte Bankkonzern in Zukunft auch stärker, als es bei privaten Banken möglich ist, der Zielsetzung öffentlicher Wirtschaftspolitik angepaßt wird.

Zu der Verschleppung der dringlichen Klärung der Verhältnisse bei der Danat-Bank und der Dresdner Bank hat in der letzten Zeit auch die Tatsache beigetragen, daß die Verhandlungen über diese Neuordnung verquirlt worden sind mit den Verhandlungen über

Hilfsbedürfnisse, die auch bei den anderen privaten Großbanken

in Berlin und in der Provinz bestehen. Es handelt sich hier wohl im wesentlichen darum, daß sich bei den Bilanzierungsarbeiten für Ende 1931 bei den Banken herausstellte, daß der Stoß, der sie im vergangenen Jahre betroffen hat, ganz allgemein zu so starken Verlusten geführt hat, daß die Aufstellung einigermaßen bereinigter Bilanzen ohne die Abbuchung eines erheblichen Kapitalverlustes kaum möglich sein dürfte.

Die Herabsetzung des Aktienkapitals der Banken ohne eine gleichzeitige Wiederauffüllung würde aber den ohnehin zusammengedrängten Kreditspielraum der Banken weiter beengen, und es würde damit ein weiterer Druck von der Kreditseite her auf die Produktionswirtschaft ausgeübt werden, oder zum mindesten würden alle Möglichkeiten der Produktionsbelebung und Besserung am Arbeitsmarkt von dieser Seite her unterbunden werden. Es ist deshalb durchaus zuzugehen, daß die Wiederauffüllung der Großbankkapitalien nach erfolgter Kapitalzusammenlegung nicht nur ein privatwirtschaftliches Interesse der Banken ist, sondern daß es sich

hier um ein wichtiges volkswirtschaftliches Problem handelt.

Die zureichende Kapitalversorgung des deutschen Bankenapparates erscheint als eine Voraussetzung für die Möglichkeit, die Kreditgewährung an den Stellen aufrechtzuerhalten oder zu erweitern, an denen die Voraussetzungen für rationelle Produktion und Absatz gegeben sind. Da nun auf Grund der gegenwärtigen Störungen des Kapitalmarktes — die durch die dauernde Schließung der Börse bisher noch vertieft worden sind — und auf Grund des Vertrauensmangels, der wiederum eine Folge der außenpolitischen und innenpolitischen Unsicherheit ist, es den Banken offenbar nicht möglich ist, ihren Bedarf an neuem Eigenkapital auf dem normalen Marktwege zu befriedigen, so sind die öffentlichen Stellen, die für die Kreditwirtschaft verantwortlich sind, Reichsregierung, Bankenausschuß und Reichsbank, wohl oder übel gezwungen, sich mit neuen Sanierungsversuchen der Großbanken zu befassen.

Wenn es der einen oder anderen Großbank gelingen würde, ihren Bedarf an Neukapital ohne jede öffentliche Kredithilfe am Kapitalmarkt oder durch Industriekreise zu decken, so wäre das unferes Erachtens nur zu begrüßen. Wenn aber diese Möglichkeiten im Augenblick nicht gegeben sind, so hatten wir eine öffentliche Hilfsstellung für das private Bankwesen für angebracht. Denn es handelt sich dabei, wie gesagt, nicht um den Schutz der privaten Bankinteressen, sondern genau so wie bei den Sanierungen nach dem 13. Juli um die Aufrechterhaltung eines Kreditapparates, dessen Störung Wirtschaftsdrosselung und Arbeitslosigkeit bedeutet.

Nach dem, was bisher aus den Verhandlungen über die

Bilanzreinigungsfragen bekannt geworden ist, gehen die Pläne dahin, den Banken, die zur Bilanzreinigung ihr Aktienkapital scharf zusammenlegen müssen, Mittel für die Wiederauffüllung zur Verfügung zu stellen. Bei der Ausbringung dieser Mittel zur Auffüllung der Bankkapitalien scheint man an die Verwendung von Reserven der Reichsbank oder der Goldkreditkonten zu denken, vielleicht unter Mitwirkung des Reiches in der Form des Verzichtes des Reiches auf Rentenversicherungsansprüche an die Reichsbank oder auch in anderen Formen. Es ist im Augenblick noch nicht möglich, diese Pläne in ihren Einzelheiten zu beurteilen. Zugrunde liegt ihnen offenbar der Gedanke, daß nur eine Übertragung von vorhandenen Reservemitteln auf die Kapitalkonten der Banken vorgenommen werden soll, daß aber jede irreguläre und ungewisse Ausweitung der Kredite bzw. des Rotenulms der Reichsbank bei dieser Transaktion aus Gründen des Währungsschutzes vermieden werden muß.

Da wir aus den dargelegten Gründen auf der einen Seite eine ehrliche Bilanzbereinigung bei den Banken mit Abschreibung des verlorenen Eigenkapitals und auf der anderen Seite eine Erhaltung und Besserung ihrer Aktionsfähigkeit durch Wiederauffüllung des Kapitals im Interesse der Gesamtwirtschaft für notwendig halten, glauben wir auch, daß die öffentlichen Stellen in diesem Falle der hilfsbedürftigen Privatwirtschaft die öffentliche Hilfe im Rahmen des Möglichen gewähren müssen. Dabei scheint es uns eine selbstverständliche Forderung, daß diese Hilfe nicht einfach in der Form der Kreditgewährung, sondern in der Form der Kreditbeteiligung der öffentlichen Stellen geleistet wird, und

daß der öffentlichen Kapitalbeteiligung die Einflußsetzung der öffentlichen Hand bei der Führung der Geschäfte der Privatinstiute entsprechen muß.

Dabei ist zu betonen, daß es eine normale kaufmännische Regel ist, daß derjenige, der in der Not nach der Sanierung neues Kapital zur Verfügung stellt, sich einen über die mathematische Proportion seines Kapitalanteils hinausgehenden Einfluß auf die künftige Geschäftsführung sichert.

In dem Augenblick, in dem wir also die Bereitstellung öffentlicher Mittel für die Bankensanierung aus gesamtwirtschaftlichen Gründen als unermesslich anerkennen, erheben wir mit allem Nachdruck die Forderung, daß der öffentlichen Hilfe die Sicherung des öffentlichen Einflusses entsprechen muß. Die Bedingungen der Hilfsleistung hat derjenige zu bestimmen, der die Hilfe gewährt, und nicht derjenige, der sie nachsuchen muß. Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Obgleich aber ist es notwendig, diese Forderung vor dem endgültigen Abschluß der Verhandlungen in der Öffentlichkeit zu betonen, weil es leider den Anschein hat, daß den Reichs-

instanzen, denen hier wirtschaftliche Macht zwangsläufig zuzuwächst, an dem nötigen Willen fehlt, diese Macht auszuüben und zu sichern.

Wir haben an dieser Stelle seit der großen Kreditkrise im vergangenen Jahre immer wieder aufgezeigt, wie aus dem Versagen des privaten Bankenapparates zwangsläufig die Erweiterung des öffentlichen Einflusses,

die öffentliche Kontrolle des Bankwesens und schließlich die planmäßige Lenkung des Kapitalstroms nach volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten

folgen muß. Die Reichsregierung hat diesen Entwicklungstendenzen bisher immer nur zögernd und unzulänglich Rechnung getragen. Sie hat einen Bankenausschuß und ein Kuratorium eingesetzt, aber diese Instanzen sind bisher gar nicht, oder nur zaghaft und juridisch haltend an die Aufgaben herangetreten, die sie von Rechts wegen zu erfüllen hätten. Man hat aus der gleichen Abneigung gegen die Funktion, die die Geschichte selbst der öffentlichen Hand aufzwingt, die Regelung des Problems Dresdner Bank—Danatbank verschleppt und bei den allgemeinen Sanierungsverhandlungen die klare Führung vermissen lassen. Das liegt zum Teil an dem Einfluß der Bankenbürokratie auf die Ministerialbürokratie. Es liegt daran, daß man in der Regierung nicht den klaren Willen hat, die Oberhoheit des Staates über die private Wirtschaft so auszubauen, wie es der Not der Zeit erfordert, sondern daß man sich nur widerwillig von den Verhältnissen zwingen läßt, das Notwendige zu tun.

Gerade weil wir all diese Hemmnisse kennen, ist es unsere Aufgabe, im gegenwärtigen Augenblick von neuem mit allem Nachdruck zu erklären, daß die Verwendung von Mitteln der Gesamtheit — und auch Reichsbankreserven sind nichts anderes — nur um des gesamtwirtschaftlichen Interesses willen gebilligt werden kann und zur Bedingung hat, daß die Wahrnehmung dieses gesamtwirtschaftlichen Interesses durch den Staat gesichert wird und nicht den privatkapitalistischen Interessenten überlassen wird.

Die Entwicklung zwingt zur Ausdehnung der öffentlichen Leistung auf dem Gebiete des Kreditwesens. Sie zwingt die privaten Bankleiter, entgegen allen ihren Resolutionen über Wirtschaftsfreiheit, den Staat um Hilfe anzusuchen. Pflicht der Regierung ist es in dieser Lage, sich den Entwicklungstendenzen nicht kommandierend in den Weg zu werfen, sondern die Führung zu übernehmen bei der Ausgestaltung der Funktionen des Staates in einer Wirtschaft, deren private Führung zu einem schweren Fiasko geführt hat.

Großhandelsindex gestiegen!

Zum erstenmal seit Monaten — Herr Goerdeler, passen Sie auf!

Die vom Statistischen Reichsamte für den 10. Februar berechnete Großhandelsindexziffer ist mit 89,5 gegenüber der Vorwoche um 0,3 Proz. zum erstenmal seit Monaten wieder gestiegen. Die Indexziffer der Hauptgruppen lautet: Agrarstoffe 93,6 (+ 1,6 Proz.), Kolonialwaren 90,9 (+ 0,4 Proz.), industrielle Rohstoffe und Halbwaren 91,5 (- 0,3 Proz.) und industrielle Fertigwaren 122,2 (- 0,7 Proz.).

Die Ursache dieser Preissteigerung im Großhandel liegt klar zutage. Bei den Agrarpreisen haben sich alle Positionen ohne Ausnahme erhöht. Die Verantwortlichkeit liegt ebenfalls fest. Schlechtes systematisches Preissteigerungspolitik wirkt sich in erster Linie aus (Butter); Saisonmomente (Gemüse und Vieh) wirken erst in zweiter Linie. Der Preisminister Goerdeler ist auch gegenüber Schlechte nicht machtlos, wenn er will. Er hat das Kanzlerwort vom 12. Dezember zur Seite, das auch die ganze Reichsregierung bindet. Der Preisminister braucht sich vor niemanden zu fürchten. Handeln Sie endlich, Herr Preisminister!

Neues zur Preislenkung.

Die Verhandlungen des Reichsausschusses für Preisüberwachung mit dem Expeditionsgewerbe haben zu folgendem Ergebnis geführt: Die auf Grund der Notverordnung vom 8. Dezember 1931 um 10 Proz. gestiegenen Tarife sind bei Rohstoffen, Kohle, Baumaterialien, Lebensmitteln um weitere 10 Proz., bei Halbfabrikaten um weitere 5 Proz. zu senken. Eine weitere Senkung der Tarife wird nicht vorgenommen bei Fertigfabrikaten und Genussmitteln.

Die Prüfung der Düngemittelpreise der Düngergesellschaft durch den Reichsausschuss für Preisüberwachung hat ergeben, daß für die laufende Düngesaison eine Preislenkung nicht erfolgen kann.

Bekanntlich sollten im Februar erneut Verhandlungen zwischen dem Reichsausschuss für Preisüberwachung und den interessierten Verbänden über die Preislenkung von Schokolade stattfinden. Wie mitgeteilt wird, sollen die Verhältnisse in der Schokoladenbranche durch eine Notverordnung geregelt werden, die eine Änderung der Handels- und Rabattspannen vorsieht.

Es fehlen „nur“ 2,2 Milliarden Franken

Die Miswirtschaft eines französischen Schiffahrtstrucks. Die Rehrseite der Schiffahrtssubventionen.

Die Sanierung der größten französischen Schiffahrtsgesellschaft, der Compagnie Générale Transatlantique, die früher oder später doch aus Steuermitteln erfolgen muß, ist schon mehrmals zur Kabinatsfrage in Frankreich geworden. Die ablehnende Haltung des französischen Senats wird jetzt in dem Bericht der Finanzkommission begründet. Danach muß für das Jahr 1931 mit einem Defizit von 230 Mill. Franken gerechnet werden. Die Zahl der Passagiere auf der Hauptlinie Le Havre—New York ist von 27 000

auf 15 000 zurückgegangen, und von 101 Schiffen der Gesellschaft sind 32 aufgelegt. Der Bericht stellt fest, daß die Verwalter der Transatlantique im Vertrauen darauf, stets neue Subventionen im „nationalen Interesse“ zu erhalten, eine beispiellose finanzielle Miswirtschaft getrieben habe. Noch für das Jahr 1930 sind Dividenden verteilt worden, obwohl die Schwierigkeiten im vorhergehenden Jahre begannen. Die hemmungsvolle Schuldenaufnahme hat dahin geführt, daß im Jahre 1931 nicht weniger als 2,7 Milliarden Franken fällig sein werden. Für die letzte Deckung vorhanden ist. Der Bau der „Super Ile de France“, der ja vorübergehend eingestellt war, wird allein 800 Mill. Franken (120 Mill. Mark) kosten; davon sind bisher 300 Mill. Franken bezahlt worden. Der von der Kammer bereits genehmigte Sanierungsvertrag der Regierung, der eine Milliardenbelastung für die Staatsfinanzen bedeutet, ist vom Senat abgelehnt worden. Lediglich 110 Mill. Franken sind zur Deckung des Betriebsbedarfs im ersten Halbjahr 1932 bewilligt worden. Gegen Ende aber wird der französische Staat um die Übernahme der Kosten für die Sanierung nicht herumkommen, nachdem er durch jahrelange Zahlung sehr hoher Subventionen diese Miswirtschaft begünstigt hat.

Reinigung bei Bausparkassen.

Vier Geschäftsverbote. — Vier Konkursanträge.

Das Reichsaufsichtsamt für Privatversicherungen hat sich in der verflochtenen Woche eingehend mit den Bausparkassen beschäftigt und Maßnahmen eingeleitet, die dazu beitragen werden, die bestehende Unsicherheit zu beenden.

In den Senatsitzungen des Reichsaufsichtsamtes ist man zu dem Ergebnis gekommen, folgenden Bausparkassen den Geschäftsbeiröb zu untersagen: Baubund Fortuna e. G. m. b. H. in Frankfurt am Main; Allgemeine Bau- und Zwedspartakasse, Gesellschaft m. b. H. in Dortmund; Freies Heim, Bauspar-Aktiengesellschaft in Köln; Allgemeine Bausparkasse, Gesellschaft m. b. H. in Köln. Beim Baubund Fortuna und bei der Allgemeinen Bau- und Zwedspartakasse ist weiter die Einsetzung eines Vermögensverwalters angeordnet worden. Die Maßnahme stützt sich auf § 87 des Versicherungsaufsichtsgesetzes.

Auf Grund des § 88 desselben Gesetzes wird der Antrag auf Eröffnung des Konkurses für folgende Gesellschaften gestellt: Mitteldeutsche Bau- und Hypotheken-Sparkasse, e. G. m. b. H. in Erfurt; „Ehag“, Eigenheim- und Hypotheken-Aktiengesellschaft in Hamburg; „Hilke“, Allgemeine Bauspar- und Entschuldigungskasse, e. G. m. b. H. in Osnabrück; „Allegromania“, Bauspar- und Hypotheken-Entschuldigungskasse m. b. H. in Berlin; Allgemeine Bauspar-, Eigenheim- und Wirtschaftsgemeinschaft, e. G. m. b. H. in Köln.

Bei der Deutschen Eigenheimgesellschaft Bausparkasse, e. G. m. b. H. in Frankfurt am Main will der Senat die Möglichkeit einer Sanierung geben und hat deshalb auf Grund des § 89 des Versicherungsaufsichtsgesetzes ein Zahlungsverbot erlassen.

Weiter wurde verfügt, daß die „Deutsche Mittelstands-hilfe“, gemeinnützige Kreditgenossenschaft e. G. m. b. H. in Heide (Hollstein), der Aufsicht unterliegt. Diese Maßnahme stützt sich auf

Der freiwillige Arbeitsdienst.

Wie stellen sich die Jugendlichen dazu?

Als Beitrag zu diesem Thema gehen wir hier der Zuschrift eines arbeitslosen, jugendlichen Parteigenossen Raum.

Seitdem die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung und verschiedene Gemeindevormaltungen dazu übergegangen sind, erwerbslose Jugendliche zu einem „freiwilligen Arbeitsdienst“ aufzurufen und Mittel dafür bereitzustellen, taucht überall in der organisierten Arbeiterschaft die Frage auf: Wie stehen wir dazu? Eine Stellungnahme ist in der Tat um so schwieriger, als es sich nicht um eine Zwangseinrichtung handelt, wie etwa die „Arbeitsdienstpflucht“ der Nazis und der Schwerindustrie, die aus grundsätzlichen und volkswirtschaftlichen Gründen nach wie vor entschieden abgelehnt werden muß. Bei dem „freiwilligen Arbeitsdienst“ handelt es sich vielmehr im Gegensatz dazu um eine Sache, bei der das Prinzip der Freiwilligkeit überall betont wird, und die deshalb nach anderen Gesichtspunkten beurteilt werden muß.

„Hände weg!“ so rufen die einen und führen gewichtige Gründe an. Es ist gefährlich, so sagen sie, junge Menschen, die noch beeinflusbar sind, losgerissenmäßig zusammenzupferchen und sie in irgendeiner abgelegenen Gegend dem Einfluß irgendwelcher „Führer“ zu überlassen. Sie schaffen dort für billige oder gar kein Geld, Schäden für ihre geistigen Glieder ab, zerreißt die Weiber, und wer der Tugathier des Ganzen ist, läßt sich schwer kontrollieren. Außerdem gewöhnen sie sich an ein wildes Lebensregiment, das Politik als romanische Kriegsspielerlei auffaßt. Das ist eine Schule des Militarismus.

„Hinein!“ so rufen die anderen. Denn die Mittel sind da. Sie gehören dem, der zuerst zugreift. Wenn wir es nicht tun, so tun es die anderen. Die Jugend ist hollasch, entwarzt, sie sieht kein Ziel vor den Augen. Da helfen nicht Wendekurse und Bildungsvorträge, da hilft nur Arbeit, Arbeit, Arbeit! Man kann es den jungen Menschen nicht verwehren, wenn sie, angezogen vom dumpfen Eimer der erzwungenen Latenzlosigkeit, den Spaten freiwillig in die Hand nehmen, nur um arbeiten zu können, nur um wieder einmal etwas leisten zu können, und sei es nur für eine Erbsensuppe. Das verhindert wenigstens, daß sie auf dumme Gedanken kommen und sich völlig überflüssig vornehmen.

Zweifellos sind diese Gedanken richtig. Wer heut mit der Jugend, besonders der zwischen 17 und 23 Jahren und darüber, oft und eng zusammenkommt, der weiß, daß alle die Radikalismen, die manchmal beobachteten sogenannten „Hegelien“ und die dumpfe Resignation nur eine Ursache haben: den erzwungenen Mühsigang und die

absolute Ausschloßlosigkeit auf eine geregelte Existenz.

Das gilt vor allem für die proletarische Jugend, ebenso aber für die sogenannten „Gebildeten“, die heute die Universitäten bevölkern, um die Anwendung von Schlagworten und Schlagringen zu „studieren“. Aus dem Für und Wider der Meinungen geht aber klar hervor, daß sich viele die Frage: Freiwilliger Arbeitsdienst? mit einem bloßen Ja oder Nein nicht ohne weiteres beantworten läßt. Trotz der gefährlichen Gefahren und obwohl man der Jugend mit einer vorübergehenden Beschäftigung kein Lebensziel, keinen dauernden festlichen Halt geben kann, kann man sie doch nicht ohne weiteres ablehnen. Wir werden vielmehr in jedem einzelnen Falle fragen müssen:

Was wird gearbeitet und für wen wird gearbeitet?

Es ist nämlich denkbar (und der Fall ist praktisch vorgefom-

men), daß irgendein Schützenverein seinen Schießplatz von jugendlichen Arbeitslosen kultivieren läßt und ihnen dafür ein Butterbrot und eine Erbsensuppe, gelegentlich auch mal ein Glas Bier, gibt. Es finden sich welche, die das als gesunden Sport auffassen, es findet sich vielleicht auch ein geschäftstüchtiger Unternehmer, der sie anleitet und dabei auf seinen Vorteil bedacht ist. Und die braven Spielbürger kommen auf billige Weise zu einem schönen Schießplatz. Nichts gegen den Schießsport, aber es ist klar, daß hier eine läbliche Konkurrenz gegenüber den erwerbslosen Erdarbeitern vorliegt, die von den Gewerkschaften mit allen gesetzlichen und sonstigen Mitteln bekämpft werden muß. Etwas anderes ist es, wenn es sich um ein

gemeinnütziges Unternehmen einer öffentlichen Körperschaft

handelt, wenn zum Beispiel ein Spielplatz oder eine Jugendherberge geschaffen werden soll. Oder wenn die Gemeindevormaltung einen Gemüsegarten anlegen und von jugendlichen Erwerbslosen bewirtschaften läßt, um den Ertrag für die Volksschule zu verwenden. Hier wäre es offenbar falsch, von einer Beteiligung ohne weiteres abzuraten. Allerdings muß darauf hingewirkt werden, daß irgendwelche Vorteile, zum Beispiel bevorzugte Behandlung bei der Arbeitsvermittlung, nicht entstehen, da sonst diejenigen, die aus gesundheitlichen Gründen oder weil ihnen die wetterfeste Kleidung fehlt, sich nicht beteiligen können, benachteiligt würden. Wenn der gute Wille da ist, so sollte man ruhig junge Gewerkschaftskollegen hinzuziehen, schon um eine Möglichkeit der Kontrolle zu haben. Denn, wie gesagt, die Mittel sind da, sie gehören dem, der zuerst zugreift. Besonders aber da, wo Arbeitslose für Arbeitslose arbeiten, kann nur ein lautes, offenes Ja ausgesprochen werden. Ebenso bei der Beschäftigung von sogenannten Arbeitslagern, wo neben körperlicher Arbeit auch die geistige Schulung gepflegt und die Unterstützung weitergezahlt wird. Hier gilt es, daß sich die Gewerkschaften rechtzeitig einmischen, sowohl bei der Beschäftigung mit Kräften, die in der proletarischen Jugendbewegung geschult worden sind, als auch bei der Gestaltung des Beschränkt und bei der Auswahl der Referenten. Wir dürfen eine gute Gelegenheit, an die jungen Menschen, denen häufig das im Betriebe erlebte Klassenbewußtsein fehlt, heranzukommen, nicht lampflos den Segnern überlassen. Zwar wird niemand dabei neu verwurzelt werden, und über die Erfolge wird sich niemand Illusionen machen. Aber

bei scharfer Kontrolle durch die Arbeiterorganisationen

ist hier eine Möglichkeit gegeben, der Jugend zeitweise hinwegzuhelfen über die unagbare Not der Gegenwart, von der sie vielleicht am stärksten von allen Bevölkerungsschichten betroffen wird, und erzieherisch an sie heranzukommen.

Bedenfalls zeigt sich, daß sich die Gewerkschaften und die Partei in Zukunft ernsthaft mit dem Problem des „freiwilligen Arbeitsdienstes“ beschäftigen werden müssen, zum mindesten so lange, wie wir eine solche große Arbeitslosigkeit haben. Sie müssen in jedem einzelnen Falle sich die Gewißheit verschaffen, daß der Arbeitsdienst nicht mißbraucht wird. Ist dies nicht der Fall, dann gilt es, herzhast zuzugreifen! Bei allem aber nicht die erste, größte Forderung des Tages aus dem Auge lassen, die allein eine dauernde, richtige Lösung darstellt: Verkürzung der Arbeitszeit, um möglichst viele, und besonders die Jungen, wieder in den Produktionsprozeß hineinzubringen.

merkbar zu lindern und das Elend der Kurzarbeit zu befeitigen, dann ergibt sich eine sehr bedenkliche Situation. Die Dinge haben ihre Grenze. Eine noch stärkere Belastung der Gewerkschaften nach den Wünschen des Unternehmertums müßte üble Folgen haben. Nicht nur für die Gewerkschaften.

Die Gewerkschaften waren Vernunftgründen von jeher zugänglich. Das berechtigt sie um so mehr, ihrer Verpflichtung zu folgen, jede Unvernunft energisch zu bekämpfen.

Aus den Rüdorsdorfer Kalkwerken.

Von 600 Arbeitern noch 145 Mann beschäftigt.

Aus dem Büro der Bezirksleitung des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter wird uns geschrieben:

Tiefe Erregung herrscht unter der Arbeiterschaft und der gesamten Einwohnerschaft von Rüdorsdorf. In einer Versammlung kam die Erregung spontan zum Ausdruck. Schwere Vorwürfe wurden gegen die Verwaltung des Werkes und die Preuhag erhoben. Die Kalkwerke sind ein uralter Betrieb, der in den Händen des Staates und der Stadt Berlin war und in die Preuhag übergegangen ist. Noch vor Jahren waren in diesem Betriebe 600 Arbeiter beschäftigt, heute nur noch 145 Mann. Bei 600 Mann Belegschaft waren 28 Angestellte und Beamte tätig, bei 145 Mann sind immer noch 28 Angestellte und Beamte da. Beschäftigt wurde in der Versammlung bemerkt, daß auch hier mit dem Abbau begonnen worden sei, und zwar habe man, um nicht oben anzufangen, eine Stenotypistin entlassen.

Allgemein betrachtet man einen großen Teil der Beamten und Angestellten dieses Staatsbetriebes als Stützpunkt der republik- und staatsfeindlichen Nazibewegung in Rüdorsdorf und Umgegend, an die man sich nicht herantraue. Abgesehen von diesen Meinungen ist es ein unhaltbarer Zustand, wenn

auf 5,2 Arbeiter ein Angestellter oder Beamter

entfällt. Dieser Apparat ist überflüssig, wenn man keine Arbeiter mehr beschäftigt. Warum hier diese Rücksicht? Auf die Arbeiterschaft wurde sie nicht genommen.

Vor dem Kriege hatten die Arbeiter eine 9stündige Schichtzeit. Nach dem Kriege mußten sie eine 9stündige Schichtzeit über sich ergehen lassen. Auch noch zu einer Zeit, als die Belegschaft schon verringert wurde. Erst seit einigen Monaten verzieht man großmütig vorübergehend auf die neunte Arbeitsstunde. Vorschläge der Belegschaft und der Organisation auf

Verkürzung der Arbeitszeit

oder Einführung des sogenannten Krümper-Systems, d. h. Ab-

wechslung, um Leute im Betriebe zu halten, blieben von der Werksdirektion ungehört.

Wie mit der Beschäftigung und Arbeitszeit sieht es mit der Lohnfrage. Obwohl es möglich gewesen wäre, ohne Schlichter eine Vereinbarung zu treffen, mußte der Schlichter eine Entscheidung treffen. Bei der Entscheidung, die am 6. Februar gefällt wurde, ist, da der Schlichter den Angaben der Werksdirektion folgte, eine Festsetzung erfolgt, die u. E. nicht mehr mit den Bestimmungen der Rotoverordnung in Einklang zu bringen ist. Der Schlichter entschied:

„Der Stundenlohn des ungelernen Arbeiters beträgt 56,7 Pfennig. Die übrigen Lohnsätze ermäßigen sich in dem gleichen Verhältnis.“

Eine Kürzung um 15 Proz. Nach der Rotoverordnung dürfen die Lohnsätze nicht unter dem Satz vom 10. Januar 1927 sinken. Neben den Schichtlohnsätzen gibt es aber auf dem Kalkwerk Rüdorsdorf noch Vereinbarungen über Gedingelöhne, da ein großer Teil der Belegschaft nicht in Schichten, sondern im Gedinge arbeitet. Ein Gedinge-Schichtlohn ist für diese Arbeiter nicht festgesetzt, sondern nur, wie erwähnt ein Gedingesatz. Durch die 15prozentige Lohnkürzung sind die Gedingelöhne unter den Stand von 1925 geraten. Das ist mit dem Wortlaut der Rotoverordnung nicht mehr vereinbar.

Selbst wenn dies von der Werksdirektion — ob absichtlich oder nicht, sei dahingestellt — nicht bemerkt worden ist, so mußte das aber von der Hauptverwaltung der Preuhag bemerkt werden. Man wartet doch bei Verhandlungen immer mit sehr viel Zahlen auf. Die Zahlen über die zu niedrigen Gedingelöhne blieben aber unbeachtet.

Hoffentlich führt diese Schilderung dazu, daß den Klagen der Arbeiterschaft abgeholfen wird.

Die Eiserne Front.

In einer gut besuchten Versammlung der Beamten, Angestellten und Arbeiter des Bezirks Lichtenberg sprach Bürgermeister Genosse Rieth, oft von stürmischem Beifall unterbrochen, zeigte er den Werdegang der Nationalsozialistischen Partei, die als Schutztruppe allen republikfeindlichen Elementen dient. Von Industrierrittern, Bankgewaltigen und Großgrundbesitzern ausgehalten, sollen sie lediglich die Aufgabe erfüllen, die freiheitsliche Arbeiterbewegung und damit die stärkste Stütze der Republik zu zerstören. Den Eid, den die Beamten, Angestellten und Arbeiter unserem heutigen Staate geleistet haben, werden sie trotz aller Drohungen halten. Der begeisterte Appell, die Eiserne Front eng zu schließen, löste lebhafteste Kundgebungen aus.

Stahlhelm organisiert Lohndruck.

Er unterbietet Tariflohn in der Landwirtschaft.

Die Bezirksvereinerung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeitgeberverbände der Magdeburger Börde e. V. hat ihren Mitgliedern dieser Tage ein Rundschreiben zugehen lassen, in dem diese über die Möglichkeiten der Beschaffung ausreichenden Ertrages für die ausländischen Wanderarbeiter unterrichtet werden, die bekanntlich nicht mehr nach Deutschland hereingelassen werden sollen. Nach dem in dem Rundschreiben Gefagten hat die Bundesleitung des Stahlhelms die Stahlhelmarbeitnehmer zur

Bildung von Landarbeiterskolonnen

und die Stahlhelmarbeitgeber zur Einstellung dieser Kolonnen aufgefordert.

Mit der Anwerbung der Arbeitskräfte und dem Ausfindigmachen geeigneter Arbeitsstellen soll in Kürze begonnen werden. Als für das Arbeitsverhältnis maßgebend wird der von der Stahlhelmselbsthilfe aufgestellte Arbeitsvertrag mit dem Bemerkten bezeichnet, daß er als Werkvertrag gedacht ist und sich stärkstens an die Wanderarbeiterverträge anlehnt. Es heißt in dem Rundschreiben nach Feststellung dieser Dinge dann wörtlich weiter:

„Somohl in dem Aufruf, als auch in dem Arbeitsvertrag ist darauf hingewiesen, daß auf die wirtschaftliche Lage des landwirtschaftlichen Betriebes Rücksicht zu nehmen ist und daß die Stahlhelmlente, weil sie zunächst meist ungeübt sind, sich mit einem geringeren Lohn begnügen müssen. In bezug auf Verpflegung wird freie Hand gelassen, ob volle Kost oder Deputate vereinbart werden. Je nach der Menge des gemähten Fleisches außer dem normalen Wanderarbeiterdeputat richtet sich dann der zu zahlende Barlohn unter Berücksichtigung natürlich der Lage des Betriebes und der Angehörigkeit der Leute. Die Verhandlungen über den Arbeitsvertrag werden von dem jeweils in Frage kommenden Führer der Stahlhelm-Selbsthilfe bzw. der Kolonnen mit dem betreffenden Landwirt geführt.“

Mit Rücksicht darauf, daß der Berrat (1) an inländischen Wanderarbeitern sehr gering ist und Ausländer nicht hereingelassen werden, empfehlen wir, ausbleibigen Gebrauch von diesen Kolonnen zu machen. Selbstverständlich können auch Nicht-Stahlhelmsmitglieder eine solche Stahlhelmskolonne beantragen. Der Stahlhelm wird für strengste Disziplin sorgen.“

Die Stahlhelmarbeiter werden den landwirtschaftlichen Arbeitgebern also als Arbeitskräfte empfohlen, die zu einem geringeren Lohn als dem sonst üblichen zu haben sind. Unsere Auffassung, daß die bisherige Vorliebe der landwirtschaftlichen Arbeitgeber für die ausländischen Wanderarbeiter nicht auf betriebswirtschaftliche, sondern ausschließlich auf Profit Erwägungen zurückzuführen ist, daß es ihnen ausschließlich darauf ankommt, billige Arbeitskräfte zu haben, wird durch das Rundschreiben bestätigt. Andernfalls würde die Bezirksvereinerung sich weniger über das billige Angebot als über die Brauchbarkeit der Stahlhelmarbeiter verbreiten haben.

Besonders aber wird der Stahlhelm durch das Rundschreiben bloßgestellt. Wir lernen ihn erneut als eine Organisation kennen, die trotz der augenblicklichen Niedrigkeit der Landarbeitersöhne und trotz der Unmöglichkeit für die Landarbeiter, sich bei diesen Löhnen behaupten zu können, nichts dabei findet, die auf die Unterbietung der Tariflöhne gerichteten Bestrebungen der landwirtschaftlichen Arbeitgeber im stärksten Maße zu begünstigen.

Kurzarbeit auch für Angestellte.

In den Verwaltungen westdeutscher Hüttenwerke.

Essen, 13. Februar.

Der anhaltende starke Auftragschwund in der Eisen- und Stahlindustrie zwingt die großen Hüttenwerke zu weiteren einschneidenden Maßnahmen. Nachdem die Arbeiterschaft schon seit längerem von Feierlichkeiten und Kurzarbeit betroffen worden ist, beabsichtigen die Verwaltungen der großen westdeutschen Unternehmen, wie der Vereinigte Stahlwerke A.-G., vom

Gewerkschaften und Lohnkürzungen.

Ein notwendiger Vorbehalt.

Der „Deutsche“ berichtet, daß der Reichsarbeitsminister das Material über die Durchführung der Lohnsenkung auf Grund der 4. Rotoverordnung dem Statistischen Reichsamt übergeben hat. In den nächsten Tagen sei mit einer umfassenden Darstellung über die Durchführung der Lohnsenkung zu rechnen. Aus dem Material gehe hervor, daß die neue Verkürzung der ohnehin stark gesunkenen Einkommen der Arbeitnehmer mit einer Disziplin hingenommen worden ist, die Bewunderung verdient. Es sei ein Zeichen für die wirtschaftliche Vernunft, die trotz der politischen Verheerung noch in weiten Kreisen der Bevölkerung herrsche, daß diese Lohnsenkungen in der verhältnismäßig kurzen Zeit vorgenommen werden konnten. Die Gewerkschaften hätten sich auch jetzt wieder als die besten Garanten der Stärke der Disziplin erwiesen.

Diese Darstellung der Dinge erscheint uns reichlich optimistisch, ganz so, als könne man, auf die Disziplin der Gewerkschaften launend, das jüngste Lohnkürzungsexperiment noch einmal unbedenklich wiederholen. Vor einer derartigen Auffassung möchten wir dringend warnen, bevor sie auch nur im Keime auftaucht.

Die ersten Lohnkürzungen durch den Schlichtungsapparat sind unter Hinweis auf eine gewisse Belebung des Arbeitsmarktes erfolgt, die ausgeblieben ist. Die jüngsten Lohnkürzungen auf dem Wege der Rotoverordnung wurden der Arbeitnehmerschaft annehmbar zu machen versucht durch die Zusicherung einer der Lohnsenkung entsprechenden Preislenkung. Nun sind zwar die Lohn- und Gehaltskürzungen statt durchgeführt, die Preislenkungen aber noch nicht. Der Lohnausfall von 10 Proz. ist nur etwa zur Hälfte, die Lohnkürzung um 15 Proz. bisher nur zu einem Drittel ausgeglichen. Trotz der Vorleistung der Lohn- und Gehaltsempfänger von 6 Wochen ist der Preisüberwachungs-kommissar mit der Erfüllung seiner Aufgaben noch weit im Rückstand. Dabei ist wohl zu beachten, daß ein rein statistischer Preisabbau den notwendigen Ausgleich nicht bringt, der Preisabbau nicht auf Kosten der Qualität erfolgen darf. In dieser Beziehung ist bereits mit Recht auf einen unechten Preisabbau hingewiesen worden.

Ob außer der im Frühjahr saisonmäßig eintretenden geringen Entlastung des Arbeitsmarktes ein merklicher Rückgang der Arbeitslosigkeit erfolgt, dafür liegen bis jetzt noch nicht die geringsten Anzeichen vor.

Zeigt es sich, daß die ganze Lohnsenkungsaktion in der Hauptsache nur den einen Erfolg hat, die Lebenshaltung der deutschen Arbeiterschaft herabzudrücken, ohne die Arbeitslosigkeit

Theater, Lichtspiele usw.

Staats Theater

Sonntag, den 14. Februar
Staatsoper Unter den Linden
20 Uhr
Die Geisha

Städt. Schauspielhaus
anfangsmittl.
20 Uhr
Othello

Schiller-Theater
Gartendörp.
20 Uhr
Die göttliche Jette

SCALA

TÄGL. 8 u. 8 1/2 U. Barbarossaplatz 9259
**EDITH LORAND
CON COLLEANO**
DAS NEUE MATRAY-BALLET
und ein nicht zu überbietendes Progr.!

PLAZA

Täglich 8 u. 8 1/2 Uhr
Sonntags 2, 5 u. 8 1/2 U.
Operetten-Gesellsch.
Die Fürstentochter!

GR. SCHAUSPIELHAUS
Täglich 8 Uhr
**Hoffmanns
Erzählungen**

REINHARDT INSZENIERUNG
Sonntag nachm. 3 Uhr billige Preise 4. Plätze
Wir Telefon-Rechnungs-Abschnitte
werden eingepflegt

HAUS VATERLAND
KURFÜRSTENPLATZ 10
**Vergnügungs-
Restaurant
Berlins**
BETRIEB
KEMPINSKI

Volksbühne E.V. - VII. Tanzmatinee 1931/32
Sonntag, den 21. Februar, vorm. 11 1/2 Uhr,
Theater am Bülowplatz
**Tänzergruppe Margarete Wallmann
„Das jüngste Gericht“**
Chorisches Tanzspiel von Felix Emmel
Musik: Georg F. Händel - Inszenierung: Marg. Wallmann
Karten: 1.50, 2.50 und 3.50 Mark bei Wertheim, Tietz
Karstadt, Bode und Bock, im K. d. W. und an der Kasse
des Theaters am Bülowplatz

NEUE WELT
Arnold Schütz / U-Bahn Berlin anapl. - Hasenheide 108-14
**Großes Bockbierfest
Großer Alpenball**
9 Wagen u. bayrische Bedienung - Beginn 4 Uhr
Dienstag, 4. 16. Februar 1932: Gr. Schwundzirkel u. Priorisierung
der schlauesten Tante (Binnen) im Gewicht von 125-150, 151-175,
176 Pfund und darüber. 3 Goldpreise von je 50.- RM.

Billig!!!
ABER NICHT
AUF KOSTEN
DER QUALITÄT

100VOLT
6,50

Billige Batterien gibt es
genug, aber was leisten
sie? - Wenn Sie für ihr
gutes Geld den richtigen
Gegenwert an Lei-
stung erhalten wollen,
dann verwenden Sie

TITANIA
die billige Qualitätsbatterie

Aben-Druck-Verlag
100000
100000
100000

Stadt. Oper
Charlottenburg
Bismarckstraße 34
Sonntag, 14. Febr.
Turnus I
Anfang 20 Uhr
**Das Spitzentuch
der Königin**
eine gegen 23 Uhr

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
**Fuhrmann
Henschel**
mit Emil Jannings u.
Margarete Meyer
Regie: K. H. Martin

Städt. Schiller-Theater
8 Uhr
**Die göttliche
Jette**

Deutsches Theater
8 Uhr
Keine letzte Aufführung
TIMON
von Ferd. Bruckner
Regie: Heinz Hilpert

Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
**Ein Lied der
Liebe**
Rich. Tauber
Anni Ahlers
Heute 14 1/2 Uhr
Fledermans

Berliner Theater
Charlottenstr. 90-92
Täglich 8 Uhr
Operette u. Volksbühne
**Kampf
um Klisch**

Theater
des Westens
Tägl. 8 1/2
**Prinz
Metusalem**
Operette von Joh. Strauß
Waldhüller,
Morgan, Jenkahn,
Lilien, Ewald.
Heute 7 1/2 Uhr
Kai aus der Kiste
Kin. verdommle
Heute 8 Uhr
Der Vegetarier

Jedes Stück,
das Sie bei Fischer & Wolff kaufen,
ist geschmackvoll, preiswert u. von gediegener
Qualität

Ein paar Beispiele:

Künstlerdrucke auf
Voile od. Wachsseide
apart gemustert
0,95 1,55

Store, Meterware
m. Eins. u. Franse
enorme Auswahl
3,25 1,15

Läuferstoffe
Rein Haaryarn
einfarb. u. gem.
3,90 2,10 1,95

Vorwerk-
Teppiche
durdigewebt
360 245 142,-

Fischer & Wolff G.m.b.H.
Spandauer Str. 10
Das Haus für jeden, der seine Wohnung liebt.

Winter
Garten
8,15 Uhr Fiera 3434 Baden erlaubt
Reiter-Familie „Cassini“
Hugo u. sein Weibchen
Wilh. Hendow, 9 Allison
und weitere Attraktionen

Heute 2 Vorstellungen
4 u. 8 1/2 Uhr. 4 Uhr kleine Preise

Lessing-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Morgen geht
uns gut!
Grete Mosheim
Max Hansen
Orchester Dajus Bela

Theater
am Nollendorplatz
Regie: Hans Scherberg
Pallas 7001
Täglich 8 1/2 Uhr
Sgt. auch 4 1/2 Uhr
Gasparone

Wilmes Th.
Truppe 1931.
Tägl. 8 1/2 Uhr
Die
Mausfalle
Preise 75 Pf. - 5 M.
Sont. nachm. 4 U.
halbe Preise.

Rose-Theater
im Frankfurter Straße 137
14. Weber 1 1/2 1427
3 und 6 Uhr
Der Bettelstudent
9 Uhr
Premiere
Götter unter sich

Theater im
Admiralsplatz
Heute 8 1/2 Uhr
zum letzten Male
Die Dubarry
Preise v. 2,50 M. an

Philharmonie
8 Uhr
Wagner-Abend
d. Philharmon. Orch.
Dirig. Prof. J. F. Wenzel
Eintritt 1 M.

SPORTPALAST
Täglich
Internat.
Besetzung
Täglich
Doppelpokal
Nachtliga
Ende 10 Pp
Ergebnisse
ab 1.- M.

6
TAGE
RENNEN

Sonntag-Nacht Volkstag ab 1.30 Uhr.

8 1/2 Uhr CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr
Lohringstr. 27.
Für wenig Geld ein grandioser Abend
Neu! Neu!
Ehen von heute
Das ist ein neuer wunder Teil
und eine Operette
Jutschem 1-4 Personen: Parkett 50 Pf.
Parquet 1.- Mark, Sessel 1.50 Mark.

Reichshallen-Theater
Dönhoffplatz
8 Uhr. Sonntags 3 1/2 Uhr zu
kleinen Preisen
Stettiner Sänger
Nur noch kurze Zeit
„So'n Reinfall!“

Berliner Ulk-Trio
Neukölln. Lahnstr. 74/75J

Schwerhörige



Hören sofort wieder
mit dem ärztlich empfohlenen
ORIGINAL-AUSTIN-APPARAT
mit neuestem Membran-
- Noch Besseres gibt es nicht -
Deutsche Akustik Gesellschaft m. b. H.
Leipzig u. ihre Spezialfabrik
Verkauf u. Vorführung:
Berlin-Wilmersdorf, Dönhoffstr. 63
Berlin, Klosterstr. 44
Reichenberger-Gäß, Bräunerstr. 6
Verl. Sie-Hausplanlog 16 kostenlos!
Auf Wunsch Zahlungs-erleichterung

IHR VORTEIL

ist es, wenn Sie noch heute für sich
und Ihre Familienangehörigen eine
LEBENSVERSICHERUNG
abschließen. Niedrige Prämiensätze,
günstige Versicherungsbedingungen
und größte Sicherheit bietet Ihnen die
VOLKSFÜRSORGE
Gewerkschaftlich-Genossenschaft-
liche Versicherungsaktiengesellschaft
Hamburg 5, An der Alster 57-61.



Auskunft erteilen die Rechnungstellen:
Berlin S 42, Ritterstraße-126
Berlin-Reinickendorf, Schönholzer Weg-39, v. 1
Berlin-Pankow, Gaillardstraße 26
Berlin-Spandau, Götzelstraße 5 pt.
Berlin-Mariendorf, Rathausstraße 93
Berlin-Köpenick, Bahnhofstraße-34
Berlin-Lichtenberg, Frankfurter Allee 122, pt.

**Unübertroffen
in seiner Klasse**
ist der
NORA

**2 Röhren-
Vakuumempfänger**

FORM N20 - RM 85,25
FORM N22 - RM 112,25
Preise einschl. Röhren



ERHÄLTICH IN ALLEN FACHGESCHAFTEN

**Rüstig
mit 84 Jahren!**

Seit Jahren litt ich an Arterienverhärtung.
Die Schmerzen wurden so heftig, daß ich
monatelang die Arme nicht bewegen konnte.
Nebem ich Ihren Knoblauchsaft nahm,
ließen die Beschwerden schon nach 14 Tagen
nach. Ich fühle mich jetzt, trotz meiner
84 Jahre, sehr wohl und empfehle Ihren
Knoblauchsaft, wo ich nur kann.
Anna Gröger, Kanth i. Schl.
87 884

Echter baltischer Zinsner-Knoblauchsaft be-
wehrt sich bei Arterienverhärtung, Rheuma-
tisismus, hohem Blutdruck, Herzbeschwerden,
Asthma, Hämorrhoiden, Leber- und Gallen-
leiden. Außerdem bessert er das Allgemein-
befinden.
1 Flasche, für 3 Wochen ausreichend,
kostet Mk. 2.-, 1 Flasche, für 4 Wochen
ausreichend, kostet Mk. 2.75.
In vielen Apotheken und Drogerien zu
haben.
Nehmen Sie nur die Packung mit dem
„Zinsner-Kopf“, dem Zeichen für Echtheit
und Qualität.
Wenn Sie Zinsner-Knoblauchsaft nicht be-
kommen können, dann geben Sie mir Ihre
Bestellung direkt auf.

 **Dr. Zinsner, Leipzig 75**
& Co. G.m.b.H.

20 000 Anerkennungen über Zinsner-Hausmittel.



**Kraftvoll
und stark**

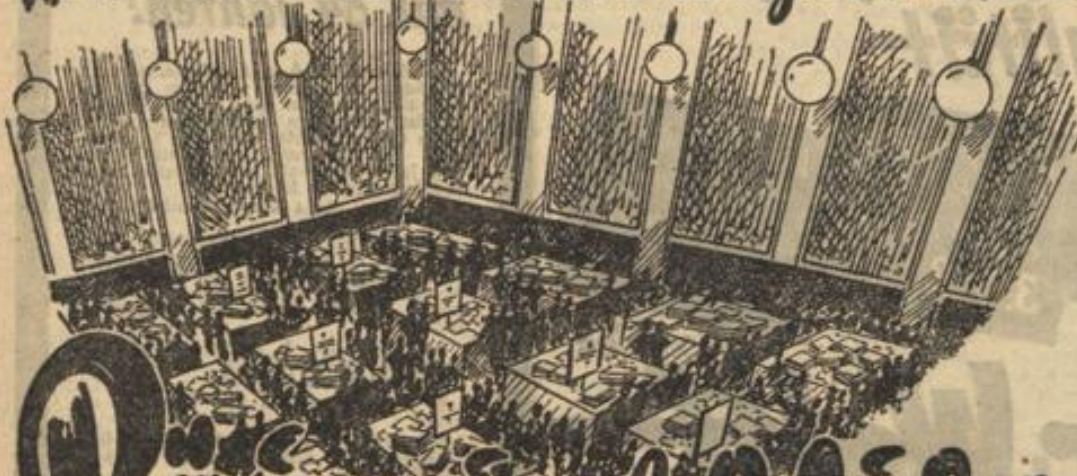
schafft der Werkmann seine Ar-
beit. Kraftvoll und stark vollbringt
auch die Pertrix-Batterie ihre Lei-
stung. Und wie die Arbeitskräfte des
Menschen sich ständig erneuert
in den Ruhepausen, so erneuert
auch die Pertrix aus sich heraus
immer wieder ihre Leistungsfähig-
keit. Mit Recht heißt es deshalb:

PERTRIX
die Batterie
mit der längsten Lebensdauer
im Gebrauch am billigsten

Adolf Boese
Uhrmacher und Juweller
KW 40, AN-Mosbr 111, Tel. Nocht 0272
Reichhaltiges Lager in Uhren, Juwelen,
Gold-, Silberwaren und Bestecke.
Preiswerte Geschenkartikel für jede Ge-
legenheit. Reparaturwerkstatt für Uhren
und Goldwaren, erstklassig und billig.
Taschen-Uhren Mk. 2.50
Armband-Uhren „ 3.75
Woker „ 2.40
Salon-Uhren „ 28.00
Für alle Waren wird Garantie geleistet.

Küchen
auch bis
18 Monats-Raten
Radatz
Berlin W8, Leipziger Strasse 122-123

Wir räumen unsere angestaubten Waren!



Um unsere Lager von angestaubten Waren zu räumen, veranstalten wir einen

Räumungs- & Ausverkauf angestaubter Waren!

Angestaubte Waren aus den Abteilungen:
Damenwäsche · Leinenwaren · Bettwäsche · Baumwollwaren · Taschentücher
Frottierväsche · Herrenwäsche · Weisswaren · Handarbeiten · Gardinen · Spitzen usw.

Verkauf soweit Vorrat

Zu Spottpreisen zum Verkauf!

Ausserdem

Glas · Porzellan · Wirtschaftsartikel zu aufsehenerregend niedrigen Mindestpreisen!

Mengenabgabe vorbehalten

Verkauf soweit Vorrat

Tafel- oder Kaffeegeschirr Wirtschaftsartikel

Porzellan, mit Poliergoldband
Spisesteller tief oder flach... Stück 0,38
Abendbroteller... Stück 0,45
Porzellan, kobaltblaues Band
Spisesteller tief oder flach... Stück 0,50
Abendbroteller... Stück 0,38
Kaffeekannen... Stück 2,75, 1,95
Milchtöpfe... Stück 1,90, 0,50
Tassen... Stück 0,50
Zuckerdosen... Stück 1,25, 1,10

moderne Form, Porzellan, Streifen
Spisesteller tief oder flach... Stück 0,38
Abendbroteller... Stück 0,48
Lanzetten... Stück 1,45
Brotplatten... Stück von 0,95
Salatieren... Stück 1,95, 0,95
Kaffeekannen... Stück 2,45, 1,45
Zuckerdosen... Stück 1,15, 0,95
Milchtöpfe... Stück 0,75, 0,65
Tassen... Stück 0,65

Plattbreiter... Stück 3,75, 2,65, 1,90
Kochschirne
weisse lackiert... Stück 5,25, 4,25, 2,90
Servierbretter... Stück 2,65, 1,65, 0,95
Kaffeemaschinen... Stück 2,65, 1,90
Flaschenmaschinen... Stück 4,90, 3,55, 2,85
Teinwascher... Stück 0,75
Kreuzschneidemaschinen mit Rundmesser... Stück 3,90 rostfrei... Stück 6,50
Brotkaxen mod. Dekor... Stk. 2,65, 2,45, 1,90

Waschtische... Stück 6,50, 4,50, 2,85
Waschtischhalter für die Badewanne... Stück 2,25
Flurgarderoben Messing ca. 100 cm... Stück 5,75
Kristallspiegel oval ca. 100 cm... Stück 5,75 ca. 200 cm Stk. 6,75
Haarwaschwanne mit Ablassventil ca. 100 cm x 11,75 cm 90 cm Stück 9,75
Haarwaschrührer mit Verschraubung ca. 65 cm Stück 12,50 ca. 50 cm Stk. 10,50

Tafelservice Porzellan
Stellig, für 6 Personen... 12,50
Stellig, für 12 Personen... 14,50
Stellig, für 12 Personen... 29,50

Kaffeesevice Porzellan
Stellig, für 2 Pers... 1,25
Stellig, für 6 Pers... 2,95
Stellig, für 12 Pers... 16,50

Aluminium
Schmortöpfe m. Deckel, unbedorft, ca. 16 bis 22 cm... Stk. 3,60
ca. 18 bis 22 cm... Stk. 4,50
Flaschenkocher... Stück 1,90, 1,45
Schmortöpfe... Stück 0,95, 0,50

Nickelwaren
Teeglashalter Messing vernickelt... Stück 0,35, 0,75, 0,45
Serviettenhalter Messing vernickelt... Stück 0,95

Porzellan, Festonform, weiss
Spisesteller... Stück 0,22
Abendbroteller... Stück 0,18
Brotplatten... Stück 0,55, 0,45
Salatieren... Stück 0,55, 0,45
Lanzetten... Stück 0,45

Porzellan, weiss, Perleand
Kaffeekannen... Stück 0,55, 0,75
Tassen... Stück 0,95, 1,75
Milchtöpfe... Stück 0,40, 1,30
Zuckerdosen... Stück 0,55, 0,35
Tassen... Stück 0,35

Schmortöpfe Emaille... St. 1,95, 0,75, 0,45
Kasseroles Emaille... St. 0,85, 1,65, 0,45
Milchmesser m. Deck. Emaille... St. 1,95, 1,65
Wasserkocher Emaille... Stück 0,95, 0,65
Bastardwanne Emaille... Stück 0,95, 0,75
Sand-Sole-Soda-Sensale Emaille... St. 0,95

Rosshaarbecken... Stück 2,45, 1,65, 0,95
Rosshaarbadewanne... Stück 1,65, 1,25, 0,85
Teppichhalter mit Stiel... Stück 0,75
Teppichbrenner... Stück 1,45
Reiniger weisse Borsten... ca. 5 kg 2,85
Mop mit Stiel... Stück 1,90, 0,95

Bleikristall, handgeschliffen
Brotkandosen ca. 9 cm Ø... Stück 0,95
Brotkandosen ca. 11 cm Ø... Stück 1,45
Brotkandosen ca. 15 cm Ø... Stück 1,95
Traubensüßer... Stück 2,95
Brotkandosen ca. 11 cm... Stück 1,45
Brotkandosen ca. 15 cm... Stück 1,95
Brotkandosen ca. 16 cm... Stück 2,95
Schalen auf 3 Phasen... Stück 6,90, 2,95

Jardiniere ca. 23 cm... Stück 5,90
Jardiniere ca. 26 cm... Stück 6,90
Auslässe weiß... Stück 9,75
Vasen ca. 16 cm... Stück 1,95
Vasen ca. 23 cm... Stück 2,75
Vasen ca. 27 cm... Stück 4,95
Keksdosen... Stück 4,95
Zerstörer mit Hängeball... Stück 2,95

Elektrische Artikel u. Lampen
Halbleuchte mit Zuleitung, 2 Jahre Garantie... 4,75
Wasserkocher m. Zuleit., Messing vernickelt, 1 Jahr Garantie, Stück 7,50
Heizkissen „Berita“ m. V.D.E., D.J. Garant., ca. 50x40 cm 7,50, ca. 25x35 cm Stk. 6,75
Nachtischlampen vernickelt, mit Meldeschirm... Stück 2,95

Tischlampen vernickelt, mit Pappschirm, mit Kartonschirm, Stück 3,95
Schlafzimmerstühle ca. 40 cm, Stuppiert... Stück 6,90
Herrensimmerrücken Messing vernickelt, mod. Schal., 5 Gramm, St. 17,50, St. 11,75
Spisensimmerrücken Messing, mit Meldeschirm und Blende, 3 und 2flamig... Stück 22,50

Weingarnitur „Minerva“ geschliffen
Rotweingläser... Stück 0,35
Portweingläser... Stück 0,25
Likörgläser... Stück 0,25
Bier- oder Teebecher... Stück 0,18

Teppiche • Läuferstoffe
Doude Künstlermuster, Größe ca. 101x290 cm... Stück 19,75
ca. 200x290 St. 29,75 ca. 250x290 St. 39,75
Suzanna-Volours Streifenmuster, m. Franzen, 17, ca. 100x230 cm, Stk. 39,00
ca. 200x300 St. 59,00 ca. 250x300 St. 69,00

Gardinen • Möbelstoffe
Dekorationspapier Jacquard, mit Kupferfäden... Meter 1,55, 0,78
Garmenture mehrfarbig bedruckt, Nr. 1,95, 1,45
Hübelrugs neuseidlich gemustert, ca. 125 cm breit... Meter 0,95
Gehölzstoff ca. 100 cm breit, Meter 2,90

Stahlwaren
Esslöffel Alpaka verchromt... Stück 0,35
Kaffeelöffel Alpaka verchromt, Stück 0,50
Essbestecke Alpaka verchromt, aus 0,55
Essbestecke mit rostfreier Klinge und vorbrunzier Gabel... Paar 0,95
Besteck Alpaka, mit 50-Gramm-Hilberauflage... Stück 0,95
Kaffeelöffel Alpaka, mit 90-Gramm-Hilberauflage... Stück 0,50
Ess- oder Dessortbestecke 90-Gramm-Hilberauflage, mit rostfr. Klinge, Paar 2,85
Obstmesser mit rostfreier Klinge St. 0,45

Steingut
Salatieren weiss, 6-stellig... Satz 0,78
Salatieren bunt, 6-stellig... Satz 0,55
Waschbecken oder Waschrüge mit Goldrand... Stück von 0,95

Decken
Schlafdecken granuliert, wollig, mit Porenkante, Stück 8,90
Schlafdecken wollig, weich, Qualität... Stück 14,75
Kleppdecken obere Seite Kunstseide, Größe ca. 170x200 cm, St. 12,90
Gobelin-Diwandecken schwere Qualität... Stück 7,50
Wechselbar-Barchent und Jaska schwere Qualität, in diversen Breiten von 1,50

Tourneepoliers extrahierbar
Größe ca. 20x30 cm... Stück 89,00
ca. 200x30 St. 131,00 ca. 300x30 St. 178,00
Jacquard-Doude rotene Haarzart, ca. 67 cm breit... Meter 2,95
ca. 90 cm breit... Meter 3,95

***Die Lampenpreise verstehen sich ohne Birnen. Sämtliche elektrische Artikel sind durch Elektrikfirma, Teilzahlungs-system der Bewog, E.3. zu beziehen**

Waschgarnituren 6-stellig
mit Goldrand, Beckengröße ca. 16 cm Ø... Stück 5,90
Stk. 6,50
Stk. 7,50

HERMANN TIETZ

Mieten erheblich gesenkt!
Auch für Ledige!
Reinickendorf-West direkt Bahnh. Wittmann (Richtung Tegel)
2-, 2 1/2-Zimmer-Wohnungen
60.- bis 50
Reinickendorf-West, Reinickeshof 14
(Ecke Berliner Straße 79), Straßenbahn 69
Fernsprecher U 9 Reinickendorf 3825
Reinickendorf-Ost Humboldtstr. 97-99.
Ecke Becherweg
2 1/2-Zimmer-Wohnungen groß und sonnig
von 61.60 RM an. Ausst. Hauswart Froehnow
decherweg 8, Straßenbahn 15, 35, 41, 61, Autobus 15
Fernsprecher U 9 Reinickendorf 2625
Gem. Baugen. Am Nordbf., Bln.-Wittmannstr. 11
Besichtigung täglich von 10-5 Uhr, auch Sonntags 11-5

Verbilligte Neubauwohnungen
Reinickendorf-Ost, Berlin, Ecke Amende u. Gouliotstr. 2, mit Warmwasserheizung und Zentralheizung, sofort ab 1. 4.
2 Zimmer, Miets 55.- bis 58.-
2 1/2 - 55.- bis 64.-
3 1/2 - 75.- bis 78.-
Reihen der Warmwasserheizung von 680 bis 920 RM, je nach Größe.
Besichtigung u. Vermietung Sonntag von 10 bis 1 Uhr.
Montag und Dienstag von 3 bis 5 Uhr. **Praxis**
G. H. M. B. T., Seendahlstr. 43, part
Wohnungsbaugesellschaft Eintracht
Gemeinnütz. A.-G.
Berlin, Potsdamer Straße 111. **Städt. 6811-6817.**

Neubauwohnungen
2 1/2- und 3-Zimmer
Nähe U-Bahn, Vinetastraße u. am S-Biospark Pankow
3 1/2 Zimmer, Küche, Bad mit Fliesenbekleidung
Auskunft: Baugesellschaft Süd-Ost m. B. H.
Pankow, Dolomitenstraße 64. **Telefon: Pankow 1129**

ACHTUNG!
Wir vermieten 4 1/2- bis 4 1/2-Zimmerwohnungen in schönster Lage von Berlin Norden,
AM GOETHEPARK
Beste Verbindung mit U-Bahn Bahnhof Seestraße, Elektrische Bahn und Autobus.
Die Wohnungen sind zu erst geräumig mit Bad, elektrischem Licht, Ofenheizung, Balkon resp. Loggia versehen.
Mietpreise:
1 1/2-Zimmerwohn. v. RM 58.- bis RM 63.75
2-Zimmerwohn. v. RM 70.- aufwärts
2 1/2-Zimmerwohn. v. RM 70.- bis RM 78.-
3- u. 3 1/2 - v. RM 78.- bis RM 100.-
4 1/2-Zimmerwohn. v. RM 98.- bis RM 110.-
Keinerlei Nebengebühren!
Vermietungsbüro: Sanderstraße 31
Geschäftstunde: wochentags v. 10-7 Uhr
Sonntags v. 11-5 Uhr
Telefon: Wedding 3641. Vermietungsbüro und Litzow 2725 Hauptverwaltungsbüro
Frankesche Grundstücksverwaltung
G. m. B. H.
BERLIN W 35, AM KARLSBAD 16

Gesenkte Fesmietten!
Helle, sonnige 1 1/2- bis 3 1/2-Zimmerwohnungen mit allem Komfort (auch Geschü.-u.-Küchen) in versch. modernen Stadtteilen vermietet billig die
Heimstation-Gesellschaft „Primus“ m. B. H.
De. L. B.-Reinickendorf-Ost, Berner Straße 31 a.
Gute Ab- und Straßenbahnverbindungen!

Am Volkspark Mariendorf
erhalten Sie in herrlicher, ruhiger Lage
2 1/2-4 1/2-Zimmer-Wohnngn.
mit allem Komfort, preiswert bei festen Mieten.
Kleinrenter Umia: 60
Vermietungsbüro: Eisenacher Straße
Ecke Auenstraße, Straßenbahn 25, 99, 199.

Regensburger Str.
4 1/2-Zimmerwohnung, Vorderhaus
mit Heizung, Warmwasser, Fahrstuhl und sonstigen Komfort, vom Eigentümer preiswert zu vermieten.
- in ebener Unter U. 163 an „Vorwärts“, Hauptexpedit.- Lindenstr. 3.

KLEINE ANZEIGEN
In der Gesamtauflage des „Vorwärts“ sind besonders wirksam und trotzdem **schr billig!**
3-Zimmer-Wohnungen
sollort beziehb., m. Bad, Narac-Heizung, Loggia, Gärten und Nebenraum n. beheizt trocken gewohnt, in Nähe Vorkri.-bahnh., monatlich 68.- und 68.- RM.
Gewoha, Fürstenwalde/Spree
Denischer Straße 7.

Wohnung
4 Zimmer, Küche, Bad, Gartenhaus, Regensburger Straße, vom Eigentümer zum 1. April 32 zu vermieten. An-ebot unter W 164 an „Vorwärts“, Hauptexpedition Lindenstraße 3.

Pumpen
obere, Filter Ersatzteile
Prellteile, alle
Tollank & Co.
Pumpenfabrik
BERLIN N 65,
Hilberstraße 85, 95

Jo Mihaly: Unter Paris

Lassen Sie mich, während ich diese sauren Apfelsinen verzehre (zehn Stück kosteten fünfzig Pfennige), eine Begebenheit aus Paris erzählen, die aus einem Grunde, der Ihnen offenbar werden wird, den Geschmack der Apfelsinen in meinem Munde zurückgelassen hat: beinahe bitter, ein wenig lächerlich, aber in einem hohen Maße lebendig.

Wir hatten genügend Zeit Paris zu besichtigen und promenierte in voller Pariser Tracht und quer durch die immer etwas unerregte Stadt. Erfahren Sie, daß ich das Wort „Promenieren“ in Anspruch nehme; indessen kenne ich kein zweites, daß die Bässigkeit und Grazie dieser ausschweifenden Spaziergänge besser auszudrücken imstande gewesen wäre.

Eines Mittags gegen ein Uhr hatte mein Freund das Malheur, am äußeren Ende des Boulevard Raspail, kurz vor dem Belforter Löwen, einen primitiven Hof zu entdecken, über dessen Eingangstor ein Pappschild mit der Aufschrift „Entrée 50 Centimes“ hing. Sie kennen seine Reugierde und wissen, wie sehr er darauf erpicht ist, den Eigenarten der Fremde wie einem Duft aus einer Gartfläche nachzuspüren. In diesem Falle war es die Ungelehrtheit, die ihn reizte, einen Fronten für zwei Eintrittstüren zu opfern und sich einer Gruppe von sechs bis sieben wartenden Personen anzuschließen, die — ebenfalls mit Eintrittstüren in der Hand — schweigend und gewissermaßen bedrückt vor der Tür eines niedrigen Hauses im linken Winkel des Hofes standen. Um unsere leichtflüchtige Haß zu rechtfertigen, muß ich vielleicht jenen dicken Mann in Beamtenkleidung erwähnen, der fortwährend mit drohender Stimme: „Vites! Vites! Dépêchez-vous!“ rief. Wir schritten uns durch diese Aufforderung zu größerer Eile verpflichtet, aus welchem Grunde wir es verstanden, die Stearinserzen auf papiernen Unterlagen mitzunehmen, die man für einige Centimes an der Kasse kaufen konnte. Erst, als der Beamte die Tür zu einem Abgrund öffnete und eine junge Dame in plötzlich ausbrechender hysterischer: „Non, je ne veux pas!“ rief, erinnerten wir uns der Kerzen und blühten mit einigen Schauern die selbe Wendeltreppe hinauf, die sich nach wenigen Stufen in völliger Finsternis verlor.

Trauen Sie nicht der Harmlosigkeit eines Pappschildes mit der Aufschrift „Entrée“! Sie ahnen, daß man Sie gleich in einen Keller führen wird und erwarten möglicherweise eine aparte Kunstausstellung von Fauvisten, Modigliani oder Picasso. — Schlimmstenfalls eine Bar, ein Stück Pariser Unterwelt nach geheimem Ritus. Wie aber tänten Sie, ahnungslos der Passant, es auszuenden, sich fünf-hundertmal auf einer halbbrecherischen Treppe um Ihre eigene Achse drehen zu müssen, bis Sie, in Schweiß gebadet, das Herz der Erde erreicht zu haben glauben, während Ihnen kein anderes Licht als die tropfende Kerze Ihres dritten Vordermannes leuchtet, die bei jeder neuen Wendung der Treppe verschwindet und wieder auftaucht, verschwindet und auftaucht.

Um diesen Schicksal, diesen trüben Helligkeitspunkt zu erreichen, um ihm in unserer unvorhofften Nacht nahe zu sein, hasteten wir hinter ihm her, stolperten über ausgetretene Stufen, traten uns gegenseitig auf die Füße, während wir zugleich bemüht waren, durch Spott und Gelächter das Unangenehme unserer Lage erträglich zu machen. Ich gehe es zu, daß unsere Gespräche den Stempel alberner Bewirtung trugen. Dennoch lehrten wir nicht um.

So sprangen wir mit der Behendigkeit Verfolgter unserer Vordermänner nach, bis wir festen Boden unter den Füßen fühlten und im Schein der auf und ab schaukelnden Kerzen erkannten, daß wir uns in einem engen Schacht befanden, in dem kein anderer Laut als das Knirschen unserer Schuhe im Kies, das Murmeln unserer Stimmen und bisweilen das Aufklappen eines Bohrtropfens hörbar war, der von der leuchtenden Decke fiel. Wir mußten uns sehr tief unter Paris befinden, denn die Luft war schwer und ließ den Schweiß heftiger aus den Poren treten. Rechts und links, soweit das Auge sah, nichts als nackte, graue Wände, die wie die Seiten eines Kanals mit Risse bedeckt waren. Hin und wieder war ein länglicher Stein in die Wand gefügt, der den Namen derjenigen Wörm oder des Boulevards trug, unter dessen mittäglichen Böhm und Tageslicht wir dahinschliefen. Ja, mein Herr, dieses war sicherlich der größte Schrecken unseres Abenteurers, das wir es in solcher Hast genossen! Aber die, die vor uns mit erhobenen Leuchtern liefen, schienen darauf zu bestehen, den flackernden Lichtstumpfen noch brennend aus dem Labyrinth zu trogen; beflügelt Schritte glitten sie einer Stafette, die nach einer gebührenden Stoppuhr kontrolliert wurde. Und wir, am ganzen Körper nach, leuchtend von der Anstrengung des schnellen Marsches, der Ausregung und drückenden Schwüle, hinterher . . . taun daß wir es wagten, einen ängstlichen Blick in die finsternen Schächte zu werfen, die sich manymal neben dem unsrigen öffneten und von einer entsetzlichen Leere waren. Es kam vor, daß der eine oder andere von uns bei einer Krümmung des Weges um ein Haar in einen falschen Schacht geraten wäre, — und nun stellen Sie es sich vor, welche Stunden der Qual demjenigen beschieden gewesen wären, der aus den Irrwegen nicht wieder herausgefunden hätte!

Angeichts unserer bedrängten Lage verstummten wir mehr und mehr, bis wir gänzlich still wurden. Nach den steinernen Wegweisern mußten wir uns bereits unter dem Mittelpunkt der Stadt befinden. Ich begann an der Vorstellung zu leiden, Paris auf den Schultern zu tragen wie Atlas das Gewicht der Welt. Aber wie Ihnen vorhin der Geschmack dieser sauren Apfelsinen kurios erschien, so im tiefsten Grunde unseres Herzens neben dem Grauen das Vergnügen. Es war vergnüglich, grauenhaft vergnüglich, Paris, seine Straßen, seine herrlichen Parks, den Eiffelturm, die elektrischen Autos und Menschen auf den Schultern zu tragen, während der Schatten unserer Last Grabesfinsternis um uns verbreitete.

Noch immer unterbrach die Einförmigkeit unseres Weges nichts als ein in den Stein geritztes Wort, die Anfangsbuchstaben eines längst ausgelöschten Namens, eine Jahreszahl, und hin und wieder, groß über die Wand gemauert, ein Satz: „Vive le roi!“ Dann verschwand die Steinmauer. Sie veränderten sich fast unmerklich in übereinandergestülpte und sorgfältig aufgeschichtete menschliche Schädel, die mit der Genauigkeit von Bausteinen zu einer ungeheuren Kolonade der Vermengung zusammengesetzt waren. Durch diese Todesstraße schritten wir in bebrütetem Schweigen. Es war furchterlich, ein Mensch von Fleisch und Blut zu sein und zu wissen: alle diese Schädel mit boshafte breitem Lächeln und gestreckten Zähnen, die Ihnen schief in den Riefen stecken, — sie glücken uns einmal aufs Haar und unterschieden sich in keiner Weise; sie lächeln und tranken, liebten und hohnten sich wie wir, selbst unsere Gemohnheiten waren letzten Endes die gleichen, und je nach den Umständen riefen sie: „Vive le roi!“ oder „Vive la liberté!“

wie wir. Man kam in Verhütung, sich mit beschränktem Blick vor ihnen zu verneigen, da es peinlich war, sie so entwürdigt zu sehen. Der Tod war entbehrlich. Und wie der kleine Japaner den Pappsticker mit dem Licht gegen die braunschwarzen Stirnen erhob und mit der Spitze seines Zeigefingers prüfend die feinen Knochennähte entlangfuhr, erichredte uns der Gedanke, daß nach einer lächerlichen Reihe von nur hundert Jahren auch unsere Schädel diese Rauer zieren und Vorübergehende an unsere Stirn pochen würden: — hohl, liebe Ueberlebende, jomohl, hohl!

Damit nun auch eine Erwähnung dabei sei, waren Tafeln in die Mauer gelassen, etwa des Inhalts: „Das Leben weilt wie Gras, wie Blumen auf der Flur.“ Auch konnte man auf anderen Tafeln lesen, unter welchem Hause, auf welchem Friedhof oder Schachtstiege man die Schädel dieser oder jener Abteilung gefunden hatte. Es war sicherlich interessant, daß auch die Toten des Marsfeldes dabei waren. Wie, wenn unsere Nachkommen es sich einfallen ließen, den Gefallenen des Weltkrieges eine Schädelstätte zu errichten?? Indessen fürchte ich, würden ihre zertrümmerten Köpfe ein schlechtes Modell für das Gesamtbild abgeben und als untauglich beiseite gelegt werden müssen. Denn auch im Tode, mein Herr, verlangt man eine gewisse Wohlstandigkeit von Ihnen, andererseits Ihnen das Verdienst über der Nase zuzuschlagen wird!

Bewundern Sie den erfinderischen Geist der Baumeister, der hier aus den Knochen eines brauen Barrikadenstürmers den Eiffelturm nachgeschaffen hatte, nicht sehr groß, aber erkennbar. Der schauelförmig gebogene Beckenknochen gab eine vortreffliche Rundung des Sockels, das Geflecht der Röhrenknochen die Bluffen des stählernen Gerüsts. Gegenüber erhob sich die Kirche Notre Dame, ebenfalls aus Knochen, wenn auch nicht so ausgezeichnet gelungen.

Panait Istrati: Der blinde Passagier

Der „Soghaiken“ gewinnt das offene Meer, spielend sprigen die Wellen über Bord und benehen uns. Die Zelle knattern im Winde. Die Auswanderer rücken eng aneinander, ihre Gesichter werden immer fargenloser. Auch ich habe alle Ursache dazu, allein un-aufhörlich denke ich voller Freude daran, daß ich in ein paar Tagen in Marseille sein werde. Ach, ich will ja alles, alles tun, um nur hinzukommen, will Malader, Geschwätz, Bettler sein. Schon sehe ich mich im Geisse, wie auch ich französische Bücher in der Ursprache lese, gleich meinem Freunde.

Aber mein Herz reißt sich von diesem Traume los, kämpft sich zusammen und packt und packt. Rings um mich sitzen die Deckpassagiere, Katakamoras, Biertröpfe, die von Dollars träumen. Gibt es ein Band zwischen dieser Herde und mir? Ein junger Auswanderer, dessen Atem nach Knoblauch duftet, fragt mich mit einem Nale:

„Ich fahre nach San Franzisko. Wohin geht du?“
„Nach Timbuktu.“
„Wo ist das?“
„In Kanada.“
„Dort ist's zu kalt.“
„Laß mich in Ruh.“
Ich laße kein Auge von dem Kommandanten, der in seinem Kapitänsstübchen hin und her geht und frage mich, ob der Name wohl mit mir Willkür haben wird, wenn es schief geht?
Plötzlich erschallt ein kurzer Satz. Er wird griechisch ausgerufen und durchfährt mich wie ein Dolchstoß:
„He! La sirtia, pedla! Achtung, Fahrkarten vorbereiten, Kinder!“

Der Mann, der diesen verhängnisvollen Befehl ausgibt, ist der Kafedshi, der Inhaber des Bötetts für die dritte Klasse, der Dolmetsch und unermüdliche Grieche, der sich auf allen Schiffen vorfindet, welche die Gewässer des Mittelmeeres besahren. Neben ihm taucht ein Schiffsoffizier mit strengem Gesicht auf. Ach, kolmeni, palitaraki, du unglückseliger Schwarzfahrer!

Ich mache mir das Gemoge der Menge und die Unachtsamkeit der zwei Kontrolleure zunutze und bedrücke mich socht. Wohin, das weiß ich selber nicht. Ich streife umher, verzehle mich nach rechts, nach links und spähe nach einem Mouseloch; meine Finger tasten nach dem Geldstück, das ich ins Hand eingeklebt habe, mein Knie stößt an meine Koffertpuhr.

Soll ich mich in einem Rettungsboot verließen? Doch die sind mit Pfaden zugedeckt, welche mit Strichen solche verfahren sind; die müßte ich durchschneiden. Soll ich in den Kesselraum flüchten? Ich kenne dort keine Menschen, die Leute sind Franzosen. Eben sammt ein Matrose vorbei und mißt mich verstoßen mit einem breiten Grinsen. Gewiß hat er in mir den Schwarzfahrer erkannt.

Ich halte mich für verloren, suche Deckung in dem Gewirr der engen Gänge um den großen Schiffschornstein herum und launere schließlich auf einem Gitter nieder, das zum Schutze der Dampfessel angebracht ist. Hinter dem Windzügen fühle ich mich geborgen, hier wird man mich nicht entdecken, das ist zu kompliziert. Sie können ihre Nase doch nicht in alle die tausende Schlupfwinkel und Vertiefte des Schiffes hineinstecken. Vielleicht — wer weiß es — kennen sie sich selber nicht so gut aus wie ein Bagabund und Grünhorn, he, mein Schwarzfahrer?

Eine Ewigkeit verrinnt, eine laßende Ewigkeit voll banger Ungemüßheit; an keiner Regen rieselt auf meine Schultern nieder, durch das Gitter hindurch verjagt mich von untenher die Hitze der Kessel, die Wäde steigt auf und erstickt mich, das Rollen des Schiffes bestell mich durch. Was mag wohl aus meinem Koffer geworden sein? Ich habe ihn den Piraten preisgeben müssen, mit samt dem Brot und Käse, an dem ich mich jetzt so gern ein wenig gelabt hätte? Denn, meiner Treu, ich habe Hunger. Mein, jetzt heißt es, sich in Geduld fassen, und ich lasse mich in Geduld. Meine Ohren lauschen gespannt, die Bäde sind zu Boden gesenkt; von oben her eifige Kälte, von untenher geröstet, so trete ich von einem Bein aufs andere, wie die Störche, wenn sie ausruhen.

Mein Gott, wie lange das dauert!
O nein, es dauert gar nicht mehr lange.
Ich höre Schritte näherkommen; tupp — tupp klappt es auf dem Deck. Es sind ihrer zwei . . . sie bleiben stehen. Warum sie mir staubenscheiden? Sie haben ja hier gar nichts zu suchen. Ich wage einen spärlichen Blick, um zu sehen, ob sich nichts tun läßt. Aber rings um mich ist nichts als Unrat und staubiges Eisenzeug.
Wieder kommen die Schritte näher, jetzt sind es nur die Schritte eines einzigen Mannes — trapp — trapp. Von neuem machen sie halt. Diesmal mitten in meinem Labyrinth. Ach, Marseille! Dich werde ich wohl sobald nicht sehen! Dagegen lehr ich die Kapspe des Kafedshi, das ist der Dolmetsch des Kontrolleurs, von dem mich

mir noch ein einziger Windzug trennt. Die Angst schnürt mir die Kehle zu, aber es hat keinen Sinn, angeichts einer solchen Katastrophe den Atem anzuhalten, denn noch ein Schritt und der Kafedshi blüht mich an mit seinen Krüdenaugen in den schwammigen, aufgedunsenen Gesicht. Er sagt kein Wort, bleibt stehen, wo er steht, und winkt mir mit dem Zeigefinger: „Komm mal her!“

Ich gehorche; was sollte ich auch tun. Ich streike mich vor: Postkarte! . . .

Auf dem Berbed wechseln der Franzose und der Grieche einige Worte, die ich nicht verstehe. Der erste mißt mich ruhig von oben bis unten, der zweite sagt mir: „Komm uns nach!“

Ich folge gefügig wie eine Neuseemähle und gedente in Järlichkeit meines Jahnstümmelstückes und meiner Koffertpuhr, die beide noch wohlbehalten an ihrem Plage weilen.

Als der Trauerzug bei dem Zelte der Katakamoras, der Deckpassagiere anlangt, springen alle Auswanderer auf, die Aufgeregeten umringen uns.

„Was gibt es?“ ruft man, „was hat er angestellt?“
„Er hat keine Fahrkarte.“ — „Armer Kerl, Kaimenos!“
Kun kommt das Verhör: „Was wolltest du in deinem Schlupfwinkel?“

„Ich will nach Marseille.“
„Wah! Wo ist deine Fahrkarte?“
„Ich habe keine.“

Der Kafedshi wird rot, packt mich beim Mantelkragen und schüttelt mich heftig: „Kerata, du Schuft! Glaubst du denn, das Schiff gehört deinem Vater?“

Einer der Umstehenden ruft: „Laß ihn doch, more, spiel nicht gemeinen Anecht. Wir sind Christen.“

Von allen Seiten erhebt sich Feindseligkeit gegen den Dolmetsch. Ein Auswanderer zieht ein Schnupstuch aus der Tasche, wirft ein paar Kupferstücke hinein und geht dann aufgeregt bei den Leuten einsammeln, klumpert mit den Geldstücken und ruft mit heller Stimme: „He, Brüder, zeigt euren guten Willen! Schenkt, was euer Herz euch heißt. Wir wollen für den armen Menschen ein paar Groschen einsammeln.“

Angeichts dieser Haltung der Leute wird der Kafedshi einen unsicheren Blick auf seinen Vorgesetzten. Dieser äußert einen Satz, worauf der Grieche sich daran macht, meine Taschen zu durchsuchen. Ergebnis: einige Groschen, die man mir läßt. Nun höre ich den Offizier jagen: „Er soll als Kohlenzieher arbeiten.“

Damit dreht er mir den Rücken zu, kommt aber gleich wieder, betrachtet meinen sauberen Anzug und ändert seinen Urteilspruch: „Rein, überwachen, in Kapel ans Land setzen.“ Der Dolmetsch löst mich in eine Kabine, die als Kumpelkammer dient, fährt dann auf mich los und brüllt mich an: „Bodi, gaiduri! Du Doh, du Uel, warum bist du nicht zu mir gekommen, bevor das Schiff abgegangen ist? Für ein paar Drachmen hätte ich dir gezeigt, wo du dich verstellen mußt. Joo, du Bieh!“

„Ich werde mir's fürs nächstmal merken.“
Ich habe es mir wirklich gemerkt und mein Wissen gut verwertet.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages R. Piper u. Co., München, dem Buch: „Lage der Jugend“ entnommen.)

Im All leben nach den neuesten Feststellungen mehr Fischarten als in irgendeinem anderen Fluß der Welt. Man hat nicht weniger als achttausend verschiedene Fischarten in ihm gezählt.

Humor

Vom Dritten Reich . . .

Hitler ist in Braunau geboren. Die Hitler-Bewegung begann ebenfalls mit der Farbe Braun und endet mit — au!

Reichsführertagung der NSDAP. — die Weissen von Ration.

Der Unterschied zwischen Hitler und Frid? — Hitler war ein Tapezierer und Frid ein Clappe-Zierer.

Wie wollen die Nazis zur Nacht kommen, illegal oder legal? Echo: egal!

Hitler und Hugenberg oder: Ein Bruderzwist von Harzburg. Uebrigens: nicht weit von Harzburg ist — Glend!

„In Berlin ist ein Platz nach Hitler benannt.“ — „Ran!“ — „Ja, der Gendarmenmarkt.“ H. P.

Gerdland: Die Falle

Sid Falk preschte die schweißnasse Stirn an das wohlthuend kühle Glas des Fensters. Aus blinden Augen starrte er hinterher auf die Straße, eine belebte, von Menschen und Gefährten durchbraute Weltstadtstraße. Aber Sid Falk hatte für das Gerüchte kein Interesse. Wir durch graue Nebel beobachtete er einen Herrn, der hin und wieder sichtbar wurde in Begleitung immer neuer, unauffällig gekleideter Herren.

Dicht neben Sid Falk schlug eine Stimme an. „Was ist dir, Lieber?“ fragte es da sanft und zärtlich. „Es ist blaue Stunde, Lieber! Und ich will, daß du mir die Cocktaillische von den Lippen läßt, wie in unseren besten Tagen.“

Der Mann am Fenster lächelte, wie der warme, duftende Leib der Frau sich an ihm emporrankte. Er fühlte die Dämmerung der blauen Stunde auf sich eindringen, er wußte um die Wohlgefühle das kleinen, küßnerfüllen, wehrauch durchschmelzen Liebestempels, in dem er mit ihr, dieser Schmalen, Schlanken, festliche Stunden bis zur Reife ausgelebt hatte.

Das alles war aus! Wozu sich die Situation verschleiern? Warum wie der berühmte Vogel Strauß den Kopf in den Sand stecken?

Sid Falk wußte in diesem Augenblick, daß ihm nur noch wenige Viertelstunden Zeit blieben, sein Leben, dies Dasein eines Hazardeurs, eines Babouqueurs, eines Abenteurers und Verbrechers, dies Leben, das er mit aller ihm innewohnenden Kraft liebte, auszukosten. Schon war der Häuserkomplex, zu dem dies Haus gehörte, umstellt von wachsamem, geschulten Kriminalern. Noch mußten sie nicht, welchen Schlafwinkel er gewählt hatte. Aber es gab jetzt kein Entkommen mehr für Sidney Falconshire, den „Falken“. Das Spiel war aus. Er hatte es verloren. Jetzt mußte er die Rechnung begleichen!

Zuchthaus? Eine Nummer?

Sie sollten sich gefälligst haben!

Fremde Leben aber waren diesen Verbrecher heilig. So hatte er es stets gehalten. So sollte es jetzt bleiben, in dieser Stunde, seiner Todesstunde.

Er kinnerte nach seiner Tasche. Die Waffe war entschwert. Ja, sollten sie nur kommen. Lebendig bekamen sie ihn nicht!

Die zärtliche Stimme klang wieder auf. „Du bist so selbstam, Lieber!“ Das waren die Worte, die aus den forallich gefährdeten Lippen an sein Ohr zwischerten. Aber hätte Sid Falk-Falconshire in diesem Augenblick sich umgewandt, die Augen der Frau, horchte und graulose Raubtieraugen, hätten ihn aus seinem Todeswillen aufgeschreckt!

Nun lächelte er, daß der schmiagsame, gertenklanke Leib sich von seiner Seite löste, nun hörte er enttäuschte Worte erhalten. Und er glaubte, daß diese Frau der einzige Mensch sei, der in dieser Stunde wohl seines Vertrauens würdig wäre.

Die Frau hantierte an der kleinen Zimmerbar, die von einer venezianischblauen Ampel matt erhellt war. Malerisch tauchte das fette Blau in die Dämmerung, die draußen vor dem Fenster stand. Das Grammophon sang einen Kubason, zwei hauchdünne Schwenthschalen klirren aneinander, die metallenen Schalen geben einen spröden Klingklang.

Da sagte Sid Falk vom Fenster her: „Es ist aus! Das ist alles aus! Verstehst du wohl, Amelia, mein Kleines, was ich da sage? Alles ist aus! Und du mußt vergessen, kleine Amsel, hörst du, ja? Vergessen!“

Verwunderte kleine Zwißerlaute kamen von der Bar: „Aus? Alles aus? Vergessen? Veressen soll ich, hast du gesagt?“

Und nun, arigeführt der hilflosen Mädchengestalt da im Schatten der blauen Stunde, des geneigten Köpfs, der schen gebogenen Rockenfalte, angefaßt der ineinander gekrampten Hände seiner Freundin und noch den verwunderten Klang ihrer Worte im Hirn, kam dem Hochstapler Falk-Falconshire eine Idee.

Sangsam ging er zu der lebensgroßen Filigranfigur, zog sie in seine Arme und sagte dann: „Höre mal, Kleines! Ran lüch mich. Man wird mich bald gefangen haben! Polizei, wo steht du? Nein, nein, ich bin nicht der, für den du mich gehalten hast. Sechszwanzig Staatsanwaltschaften haben sechszwanzig Polizei-

behörden mit meiner Verfolgung betraut. Jetzt haben sie mich. Ja, da hilft nun nichts, mein Kleines. Meine Geschichte und alles, wie das so gekommen ist, will ich dir nicht erzählen. Du wirst es in der Tagespresse lesen, die Manicure wird es dir erzählen, und Monica, deine Jose, wird es dir auf die Semmel schmieren.

„Nein, das ist es nicht! Deshalb sage ich dir das alles nicht!“

Er zog die Zitterhaare an sich und drückte seine trockenen Lippen in ihr aufstehendes Haar.

„Amel, unsere blaue Stunde hat nun ein Ende. Du ziehst dich jetzt an. Nein, nicht das jadede grüne, nein, auch nicht das läutenblaue. . . Nein, wir gehen nicht dummeln. Du gehst allein auf die Straße. Steigst in ein Taxi und fährst zum Alexanderplatz, zum Polizeipräsidenten. Da gehst du zum Kommissar vom Dienst, nein, er heißt nicht „Dienst“, er hat Dienst, warte, ich schreibe es dir auf! Gehst hin, sagst deinen Namen und daß ich, Sidney Falconshire, der Falken, ach, du darfst auch Prince Soulester sagen, auch Conte Belvedere, es bleibt sich gleich, sagst also, daß ich mich in deiner Wohnung befinde. Und dann mein süßes Herz, nunmst du abermals ein Taxi und fährst zu deiner Freundin Monica. Ihr könntest du getrost erzählen, daß du in den nächsten Tagen eine größere Summe erwartest, sagen wir: zehntausend Mark. Und das stimmt auch, liebe, kleine Freundin. Denn schau: sie bekommen mich doch! Machen ja schon die Gegend unsicher. Ich habe das Spiel verloren. Warum sollst du da nicht noch die auf meine Erregung ausgelegte Belohnung erhalten?! Sterben kann ich ja spä . . .“

Sid Falk brach jäh ab. Die Flurklingel schlug an, erst kurz, dann anhaltend, dröhnend. Und er kannte diese Art, zu klingeln. Das waren die Bullen. Woher aber kannten sie schon seinen Schlafwinkel? Nach seiner genauest kalkulierten Berechnung hätten sie ihn noch längst nicht aufgespürt haben können. Und wieder: die Klingel!!!

Ja, der alte Mut des Falken war erlahmt, die Tollfährtheit, mit der er sich stets rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatte, war erloschen.

Da fällt sein Blick auf die Frau, die da vor ihm steht. Aufgereckt steht sie da, mit kalten, Berachtung sprühenden Augen, in denen ein unheimliches Wissen steht. Und da kommt es ihm in den Sinn: er ist in einer Falle. Die Frau hier vor ihm, schon in der Haltung, in der sie der perfideste Verbrecher sehen soll, ist eine Spiegeln. Sie hat die Kriminaler, die er nun schon stundenlang, immer verstärkter, das Haus umstellen sieht, herbeigerufen!

„Was hast du denn, kleine Amelia?“ fragt er nun und bündigt seine kochende Sprache. „Warum öffnest du denn nicht? Es hat doch geklingelt!“

„Ach bitte“, sagt sie obenhin und zerpfückt das rote Fruchtkeis einer Cocktaillische, „ach bitte, öffne du, ich kann mich doch so nicht sehen lassen. Und außerdem soll ich mich doch anziehen, soll doch zum . . .“

So, nun weiß er, woran er ist. Der Kriminalrat Dr. Kemmerling hat ihr wahrscheinlich die Weisung gegeben, ihn öffnen zu lassen, damit seine Bullen ihn gleich an der Tür überwältigen.

Nun packt ihn eine geradezu irrsinnige Mut.

Nun reißt er das Schließeschen aus der Tasche und hält es ihr unter den linken Brustkasten. Erhabene Kräfte erwachen in Sidney Falk-Falconshire. „Vorwärts!“ rief er. „March, du Vieh! Boll'n mal' seh'n, ob es so leicht ist, sich eine Belohnung zu verdienen, die auf meinen Kopf gesetzt ist, wenn ich es nicht will!“ Und er stößt sie bis zur Tür.

Mit der Linken öffnet er. Die Rechte hält die Kanone auf ihrer Haut.

Noch einmal sieht er sie an, das falsche, von Scham angefressene Gesicht mit den graulamen Tigeraugen. Dann sagt er zu den Herren, die bereits die „Armbänder“ für ihn geöffnet haben: „Wenn einer mich anrührt, ist sie hinüber!“

Da läßt sie spöttische Lache. Tritt von der Waffe fort. Und an dem mutohnmächtigen Gesicht des großen erlodigen Verbrechers vorbei sagt sie zu den stämmigen Herren: „Ich habe natürlich vorzorglich die Patronen entfernt!“

John K. Hearnham: Die Schauspielerin

Christobel war eine Schauspielerin. Zumindest war sie dieser Ansicht. Theaterdirektoren waren allerdings anderer Meinung. Aber da Unerforschtheit zu Christobels bemerkenswerten Eigenschaften gehörte, war sie fest entschlossen, irgendwo ein Engagement zu finden. Durch einen sonderbaren Zufall gelang es ihr tatsächlich, in der Statistikerin Irgendbänder Reue unterzukommen. Freilich nur für zwei Abende. Am nächsten Tage sprach sie schon wieder bei allen Theateragenten Londons vor. Niemand schien sie zu brauchen. Aber sie blieb standhaft. Schließlich gab ihr ein Agent sogar eine geringe Hoffnung. „Gehen Sie mal ins Grand Theatre!“ sagte er. „Dort brauchen sie ein Stubenmädchen für ein neues Stück.“ Christobel trauerte verächtlich ihre Lippen. (Das hatte sie in der Schauspielschule gelernt.) „Ein Stubenmädchen?“ fragte sie wegwerfend. „Eine ganz gute Rolle“, meinte der Agent, „vielleicht gibt man Ihnen später eine bessere.“

Christobel ging ins Grand Theatre und begann zu rezitieren. Der Direktor betrachtete sie kritisch und erhob verzweifelt seine Hände. „Hoffungslos! Vollkommen hoffungslos, mein Liebling!“ rief er aus. „Sie sehen in der Rolle eines Stubenmädchens aus wie Oreta Garbo in der Rolle eines Banditen.“

Noch bei einem anderen Direktor versuchte Christobel ihr Glück. Zwei starke Männer mußten ihn zurückhalten.

Nach einigen Wochen wurde Christobel wieder in ein Theater geschickt. Der Direktor war gerade sehr schlüfrig und engagierte sie. Am ersten Abend schon spielte sie ihre Rolle so meisterrhaft, daß der Direktor mit einem unheimlich aussehenden Messer in den Knäuffen erlachte. „Hinaus!“ rief er. (Der in seinem Stücke auftretende Schurke hätte sich an ihm ein Beispiel nehmen können.) „Raffen Sie sich hier nie wieder sehen! Haben Sie je in Ihrem Leben ein Stubenmädchen gesehen? Sie haben ja überhaupt keine Ahnung, wie man sich auf der Bühne benimmt!“

Nach einmal wollte ihr der Agent ein Stubenmädchens verschaffen. „Sie haben ja jetzt bereits einige Erfahrung auf diesem Gebiete“, meinte er. Aber diesmal war der Theaterdirektor, dem sie sich vorstellte, nicht schlafbelangen.

Sangsam kam Christobel zu der Einsicht, daß sie nicht für die Bühne geschaffen sei. So würde sie eben ihren Weg im Film machen. Sie sprach im Aufnahmebüro einer Filmgesellschaft vor. „Heute nichts! Vielleicht übermorgen!“ knurrte man ihr entgegen. Christobel kam übermorgen und wieder übermorgen und eine Woche und dann zwei Wochen später. Endlich fragte man sie: „Schon beim Film gewesen?“

„Nein. Aber Bühne“, antwortete sie.

„Gehle Rolle?“

„Stubenmädchen.“

„Aha! Worten Sie einen Augenblick! Wir brauchen zufällig jemanden für die Rolle eines Stubenmädchens. Gehen Sie mal geradeaus und dann ins Büro durch die erste Tür links!“ Christobel hatte die Stubenmädchenrollen zwar schon satt: aber — Verul ist Beruf. So stellte sie sich beim Aufnahmeleiter vor. Der unterzog sie einer Prüfung. Dann umbüsterte sich sein Antlitz. Seine Hände ballten sich zu Fäusten. „Ich brauche ein Stubenmädchen. Die nächste, bitte!“

Nach einigen weiteren Versuchen verließ Christobel den Film. „Vielleicht kann sich meine Begabung doch nur auf der Bühne entfalten“, sagte sie sich. Aber sie hatte keine Zeit, sich nach länger mit dieser Frage zu beschäftigen, da ihr das Geld ausgegangen war und ihr Magen knurrte. So beschloß sie, irgendeine andere Stellung anzunehmen.

Sie hatte Glück. Sie fand bald eine andere Stellung.

Du hast es erraten, lieber Leser. Sie ist jetzt Stubenmädchen bei den Cheleuten Smith in der Parkstraße. Und ihre Dienstherrin sagen, daß sie noch nie ein lächtigeres Stubenmädchen gehabt haben. (Berechtigter Heberzeugung aus dem Englischen von Leo Rosten.)

Der Schnupfenreger entdeckt?

Endlich scheint man ihn gefunden zu haben, den unsichtbaren Uebelthäter, der uns manchen Wintertag verleidet. Wie der amerikanische Forscher Dochez berichtet, ist es ihm nach jahrelanger Arbeit gelungen, den Erreger des Schnupfens nachzuweisen. Es ist ein so kleiner Erreger, daß er mit den stärksten Mikroskop nicht sichtbar gemacht werden kann. Das ließ sich dadurch zeigen, daß man bei Schnupfenkranken Spülungen des Nasenraums vornahm und die Spülflüssigkeit durch Porzellanfilter preßte, welche Bakterien sicher zurückhalten. Mit solchem Filtrat wurden Versuche an Schimpansen ausgeführt; diese Menschenaffen erwiefen sich als besonders geeignet, da sie auch normalerweise vom Schnupfen befallen werden. Und prompt bekamen die Tiere auch ein bis zwei Tage nach der (Nasen-)Impfung ihren Schnupfen, ebenso gesunde Tiere, wenn sie mit den erkrankten in einen Raum gesperrt wurden (was ja nach den menschlichen Erfahrungen nicht gerade überraschend ist). Und da es immer Mühsal der Wissenschaft gegeben hat, so stellte sich eine Anzahl von Studenten freiwillig als „Versuchsanimalen“ zur Verfügung, und siehe da, sie erkrankten genau wie die Affen im Anschluß an die Impfung. Es zeigte sich ferner, daß das Krankheitsgift sich (leider!) außerhalb des Körpers mindestens 13 Tage lebensfähig erhält, und daß man diese Lebensdauer durch Verimpfen auf geeignete künstliche Nährböden bis auf 74 Tage steigern kann. Schließlich konnte im Experiment die alte Erfahrung bestätigt werden, daß der Schnupfenreger die lästige Eigenschaft hat, andere Krankheitskeime, die ja in der Mund- und Nasenhöhle reichlich vorhanden sind, aber meist ein harmloses Schmarogerdasein führen, zu gefährlichen Treiben anzuregen und so einer Reihe von Infektionskrankheiten, besonders der Grippe, den Boden vorzubereiten. Hoffen wir, daß mit der Auffindung des Schnupfenregers auch Wege gefunden werden, um diesen lästigen Eindringling so schnell loszuwerden, wie er uns überfällt. Dr. Alios.

Woher kommt der Kachelofen? Die physikalisch-mathematische Klasse der Preussischen Akademie der Wissenschaften beschäftigte sich in ihrer letzten Sitzung mit einem allfälligen und 10-gemäßen Gegenstand, dem Kachelofen, über dessen historische Entwicklung Geheimrat Prof. Tob. Stumpf eine technische Mitteilung machte. Danach geht der Ursprung des nützlichen Möbels auf ein Kreislaufschreiben zurück, das Friedrich der Große im Jahre 1764 erließ. Später wurde der Kachelofen mit größerer Höhe durchgebildet; Prof. Drabbe verfeinerte ihn wieder, entfernte alle Gesimse, machte ihn ganz glatt, vergrößerte den Feuerraum und erzielte einen Wirkungsgrad von 75-85 Prozent.

Eine Pfau, die ohne Erde und Wasser blüht, ist das Zeuromatum autumnum, das vom Himalaya stammt. Bleibt die Knolle auf dem Fensterbrett, so blüht im März und April eine sanfte, purpurrot und gelb gefleckte Blumentüte daraus hervor. Hat die Knolle ausgereift, so muß sie in die Erde gesetzt werden. Dann treibt sie Blätter und sammelt im Lauf des Sommers soviel Nahrung, daß diese für die nächste Blüte ausreicht.

Für Zeit der Karolinger berechnete man die Jahre bei uns nach der Regentzeit der jeweiligen Herrscher. Die erste deutsche Urkunde, die ein Datum nach der neuen Zeitrechnung trägt, stammt aus dem Jahre 840.

Gina Kaus: Begegnung

In einem Eisenbahnabteil saßen zwei Frauen einander gegenüber. Die eine war nicht mehr ganz jung, zart und blond. Die andere war älter. Vielleicht nicht um viele, aber um die entscheidenden Jahre: die andere war eine Frau, die offenbar keinen Wert mehr darauf legte, zu gefallen. Die Kaugeln in ihrem Gesicht hätten sich leicht überschminken lassen und ihre Haare waren grau untermischt. Sie las in einer Zeitung und bläkte ab und zu verstoßen auf ihr Gegenüber.

„Haben wir einander nicht irgendwo gesehen?“ fragte die Blonde, als sie einen solchen Blick erhaschte.

Sofort erwiderte die andere: „Ja. Im Sommer 1914. In Vandro in Südtirol, knapp ehe der Krieg ausbrach.“

Die Blonde dachte nach. Sie dachte an den großen fünfstündigen Gasthof in Vandro und versuchte, die schmale graubhaarige Frau hinzuzusagen. Aber sie erinnerte sich nicht. Sie erinnerte sich nur an sich selbst, wie sie damals vor fünfzehn Jahren gewesen war, an das rotgesichtige Waisfild, das sie damals getragen hatte, und an ihre dicken, im Nacken geknoteten Zöpfe.

„Sie waren eine vorzügliche Tennisspielerin“, fuhr die andere fort. „Sie spielten auch in der dicksten Mittagsonne. Reist mit einem großen, braungebrannten Herrn. . .“ Die Blonde erinnerte sich, jäh und mit Bergnügen, an den großen, braungebrannten Tennisparterner und an die gesprächigen Ausbrüche seiner Leidenschaft, wann sie, vom Spiel erhit, zurück ins Hotel gegangen waren. „Das war nämlich mein Mann“, ergänzte die andere.

Die Blonde lächelte gefühlvoll, verbündlich. Sie dachte mit einer gewissen Wehmut, wie sicher sie vor fünfzehn Jahren gewesen sein mußte, daß sie sich so gar nicht um die Frau des Mannes gekümmert hatte, in den sie verliebt gewesen war. Keine Spur von Erinnerung, daß eine Gattin dagewesen war. Sonne war gewesen, sehr viel Sonne und Wald und Duft und ein nervöses Spiel mit allem was brannt. Sicher nicht in Gedanken an diese Frau war es geschehen, daß sie damals im Musikalon, als er ganz außer sich geraten war und behauptet hatte, es nicht länger ertragen zu können und immer wieder gebeten hatte: „Heute! Heute nach!“ den Kopf geschüttelt und ihn auf später verzögert hatte. War das eine Gemütsstimmung gewesen an diesem Nachmittage! Die meisten Gäste lagen mit Kopfschmerzen in den Betten, so prall und heiß war die Luft mit elektrischen Spannungen geladen, niemand wagte einen Schritt vors Hotel. Vielleicht hatte sie bloß „nein“ gesagt, sehr viel Donner und Bliz so unheimlich nahe waren, vielleicht hatte ihr seine leidenschaftliche Ungeduld Spaß gemacht. Mit zwanzig Jahren hat man Zeit, besonders wenn der Sommer noch lang ist.

Und dann? Dann war offenbar der Krieg dazwischengekommen, und sie hatte alles vergessen.

Die Dame mit den grau untermischten Haaren ihr gegenüber schweig ebenfalls, sah zum Fenster hinaus und dachte an jenen Sommer in Südtirol. Sie war damals sehr, sehr unglücklich gewesen, ihr Mann hatte sie, wie lange schon, vernachlässigt. Sie war bloß von außen um sein Leben herumgeschlichen, hatte sich um seine Gesundheit und um seine Laune bekümmert, soweit er es zuließ, und war furchtbar viel allein gewesen. Man kann das Alleinsein ertragen, wenn die Sonne scheint, wenn man stundenlang durch duftende Wälder laufen kann. Aber einmal, als der Himmel bleiern wie Herzweh war und die Luft ganz still wie mit schwerem Unheil geladen, da hatte sie es allein nicht ausgehalten und sie war treppauf, treppab durch den ganzen großen Gehhof gelaufen, ihren Mann zu suchen. Bänglich war er aus dem Musikalon getreten. „Was machst du hier?“ hatte er sie gefragt. Den Arm hatte er ihr um ihre Schultern gelegt und war mit ihr geblieben, während draußen das große dröhnende Gewitter niedergegangen war. Wie ein Wunder war es gewesen. Und dann? Dann war das große Weltgewitter losgegangen, und er hatte fortgemußt.

Die beiden Frauen sahen schweigend aneinander vorbei, in die auf und nieder gleitenden Telegraphendrähte.

Dann wurde die Abteiltür jäh aufgerissen und ein halbwüchsiger Knabe trat ein. „Das ist mein Sohn!“ sagte die angegrautete Dame mit bewegter Stimme. „Sein armer Vater hat ihn nicht mehr gesehen. Wer hätte das gedacht, als er damals in Vandro Tennis spielte? Im Februar darauf ist er gefallen. Der Bub kam im April zur Welt.“

Und sie zog mit leise zitternder Hand den Kopf des Knaben an sich, streichelte seine Haare und küßte ihn auf die Stirn. Schob ihn jedoch gleich wieder fort und sagte wortlos: „Aber — du hast ja schon wieder geruch!“

Die Blonde hatte unterdes nachgesehen und herausgefunden, daß dieser Knabe genau jener Zeit entstammte, da sein Vater sie geliebt hatte. Sie lächelte mit Rührung auf den Knaben, an dem sie ja in geheimnisvoller Weise Anteil hatte, auf diese in fremdem Schoß erblühte Blume jener aufwühlenden Gemütsstunde. Fast etwas wie Mütterlichkeit fühlte sie für ihn, obwohl sie keineswegs eine mütterliche Frau war, weder fürsorglich, noch pädagogisch.

Trotzdem wollte sie etwas für ihn tun. Und so steckte sie ihm beim Aussteigen hinter dem Rücken seiner Mutter eine Schachtel Zigaretten zu.